Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Heft 26 1940

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.

TRANSFER
3
NOV 6 1945
Serial Record Division
The Library of Congress
Copy
Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications
eoker
enbugschule
1088

Großmutters Liebling

Aufnahme:
Trude Geiringer
(„Das deutsche Lichtbild"
Bruno Schulz Verlag, Berlin)

Fragen, die uns angehen

Jugendarrest. Die politische Wende des Jahres 1933 brachte auch eine Umwälzung des Erziehungswesens. Daß im ersten Überschwang von einigen Stellen die Schule als Erziehungsfaktor etwas beiseite geschoben wurde, war für uns eine Enttäuschung. Inzwischen aber ist die Schule als Erziehungsfaktor wieder voll anerkannt. Das Neue aber an der Lage ist, daß Familie und Schule sich mit anderen auf dem Plane erschienenen Faktoren in die wichtige Aufgabe der Jugenderziehung zu teilen haben. Neben Schule und Haus treten neue Erziehungsveranstaltungen des Staates und die Formationen der Partei, wobei als der der Schule am nächsten verwandte Faktor die Hitler-Jugend zu nennen ist.

Auch das Rechtswesen wird heute in den Dienst der Jugenderziehung gestellt. Die Tageszeitungen berichten von einer wichtigen Änderung des Jugendrechts. Es handelt sich um die Einführung des Jugendarrests. Der Jugendarrest ist uns aus der Schulpraxis, wenn auch unter dem geläufigeren Namen des Nachsitzens, als ein in bestimmten Fällen brauchbares und nützliches Zuchtmittel bekannt. Mit Interesse nimmt die Lehrerschaft Kenntnis davon, wie jetzt auch die Rechtspflege dieses Mittel in den Dienst der Jugenderziehung stellen will. Der Jugendrechtsausschuß der Akademie für Deutsches Recht veranstaltete am 6. November 1940 eine Kundgebung in den Kroll-Festsälen zu Berlin. Als Ergebnis einer großen Gemeinschaftsarbeit aller zur Mitarbeit an der Erneuerung des Jugendrechts berufenen Kräfte ist die Einführung des Jugendarrestes gemäß einer Initiative des Reichsmarschalls Gesetz geworden. Auf der Kundgebung sprachen u. a. der Reichsjugendführer Axmann zugleich als Vorsitzender des Jugendrechtsausschusses, der Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Freisler und der Reichsjustizminister Dr. Gürtner.

Aus den Ausführungen sämtlicher Redner ist zu entnehmen, daß der Jugendarrest aus erziehlichen Gründen eingeführt wird. „Wir stehen auf dem Standpunkt“, erklärte Axmann, „daß der erzieherische Erfolg der Bewährungsfrist mehr als fraglich ist. Gesünder und jugendgemäßer ist es nach unserer Ansicht, eine Verfehlung auf der Stelle hart und streng zu ahnden und damit die Angelegenheit ein für allemal zu erledigen. Der Jugendarrest soll die kurzfristige Freiheitsstrafe ersetzen und zugleich die Verurteilungen unter Bewilligung von Bewährungsfrist beseitigen.“ Es sind zwei Formen des Jugendarrestes möglich: ein Dauerarrest von mindestens einer Woche und höchstens einem Monat oder ein Wochenendkarzer bis zur Dauer von vier Wochenenden. Oberstes Ziel der Jugenderziehung muß es sein, jeden Jugendlichen, der es verdient und der noch zu retten ist, zurückzugewinnen.

Dr. Freisler ging auf die juristischen Voraussetzungen des Jugendstrafrechts unter besonderer Berücksichtigung des Jugendarrestes ein. Im bisherigen Jugendstrafvollzug habe ein Zuchtmittel gefehlt, das fühlbar die Ehre des Jugendlichen anruft, ihn aber nicht zum Vorbestraften macht. Der Jugendarrest ist ein Mittel der Zucht, das aber keine Schande bedeutet. „Die Elternschaft“, führte Dr. Freisler aus, „kann völlig beruhigt sein; denn während des Vollzugs sind die Jugendlichen dem Jugendrichter anvertraut, der sich persönlich um sie kümmert. Der Vollzug findet in Räumen der Justiz, die nicht Gefängnis sind, in Einzelhaft statt. Die Geschlechter sind getrennt, Mädchen werden nicht von Männern bewacht. Keiner kann vom andern etwas Schlechtes lernen. Im Vollzug soll auch unter Berücksichtigung der körperlichen Leistungsfähigkeit des einzelnen Arbeit geleistet werden. Der ganze Vollzug steht unter ärztlicher Aufsicht.“ Von wesentlicher Bedeutung ist hier die Person des Jugendrichters. Er soll eine echte Erzieherpersönlichkeit sein, er soll auch irgendwie in der HJ. mitarbeiten und zu ihr enge persönliche Beziehungen pflegen.

Aus dem Schlußwort des Reichsjustizministers ist hervorzuheben, daß die Einführung des Jugendarrestes den Anfang der großen Reformarbeit auf dem Gebiete des Jugendrechts bedeutet. Der Jugendarrest aber habe deshalb eine besondere Bedeutung, weil sein Anwendungsgebiet hauptsächlich dort liege, wo ein Jugendlicher zum erstenmal strauchle und weil die erste Straffälligkeit meist eine entscheidende Rolle im Leben eines Menschen spiele.

Parallel mit der Verkündigung des Jugendarrestes als einer Maßnahme auf dem Gebiete des Jugendrechts geht die Einführung eines Jugenddienstarrestes bei der Hitler-Jugend, worüber der Reichsjugendführer bei derselben Gelegenheit nähere Angaben machte.

Lehrer im Felde. In einem Lande, wo die allgemeine Wehrpflicht besteht, wird jeder nach dem Maße seiner Kraft und Eignung zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes herangezogen. Jeder tut seine Pflicht und muß sie tun. Wenn ein Berufsstand besonders zahlreich Heeresdienst tut, so kann das ein Beweis hervorragender Wehrfähigkeit oder auch ein Beweis besonderer freiwilliger Einsatzfreudigkeit oder auch beides sein. Auf jeden Fall freut man sich als Angehöriger des Lehrerstandes, zu hören, daß, wie schon im Weltkrieg, so auch im diesmaligen Ringen um Deutschlands Existenz und Aufstieg der Einsatz der Lehrerschaft den besten Erwartungen entspricht. In der Wochenschrift „Das Reich“ (August 1940) wird ausgeführt, daß zwar erst nach dem Kriege Größe und Stärke des Einsatzes aller Berufsstände in diesem Kriege festgestellt werden können, daß aber jetzt schon über den Einsatz der Lehrer beachtliche Zahlen vorliegen. Nach dem Bericht eines Regierungspräsidenten sind in seinem Regierungsbezirk im Durchschnitt ein Drittel, in manchen Kreisen bis zu zwei Dritteln der Lehrer zum Heeresdienst einberufen worden. Nach einer Notiz in der Zeitschrift des NS.-Lehrerbundes „Nationalsozialistisches Bildungswesen“ sind in einem schlesischen Reserveregiment 40 Prozent aller Reservisten Lehrer. In einem bayerischen Landwehrregiment sind 80 Prozent Lehrer, darunter drei Bataillonskommandeure und acht Kompanieführer. Im Gau Westfalen-Nord sind 1700 Erzieher zu den Fahnen geeilt, das sind 24 Prozent der männlichen Erzieher des Gaues. In einem Schulaufsichtsbezirk der Bayerischen Ostmark ist nicht weniger als die Hälfte der Lehrer zum Heere eingezogen worden. Der Bericht im „Reich“ schließt mit folgenden Schlußfolgerungen: „Die hohen Zahlen werden kaum in allen Teilen des Reiches erreicht worden sein. Immerhin geht jedoch daraus hervor, daß der Beitrag, den die deutsche Erzieherschaft in diesem Kriege leistet, nicht klein ist. Auch die in der Heimat verbliebenen Lehrer stehen hier nicht zurück. Sie müssen die zur Wehrmacht einberufenen Kameraden vertreten. Die Landlehrer haben um so schwereren Dienst, als sie in zwei bis drei verschiedenen, oft stundenweit entfernten Dörfern unterrichten müssen.“ Man kann hier noch hinzufügen, daß die deutsche Lehrerschaft außerdem einen Teil ihrer Mitglieder an den neuen Osten abgeben muß, wo ein deutsches Schulwesen neu aufgebaut wird. So ruht ein verstärktes Maß von Arbeit und Verantwortung auch auf den Schultern der nicht zum Heeresdienst einberufenen Lehrerschaft. Damit tut sie im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft ihre gern getane Pflicht, eingedenk des Satzes, der für alle gilt: Patriae serviendo consumor.

Bevölkerungspolitisches. Der bekannte Berliner Professor Fritz Lenz hat eine Untersuchung über „Fortpflanzung und Ehehäufigkeit in Berlin“ angestellt, über deren Ergebnisse er in der Zeitschrift „Volk und Rasse“ (Septemberheft 1940) berichtet. Uns interessiert an der Untersuchung vor allem die Frage, wie es denn nun mit der Geburtenzunahme in Berlin steht. Professor Lenz hat als Quelle das Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin aus dem Jahre 1939 benutzt, das die Eheschließungen und Geburten des Jahres 1937/38 behandelt. Bei der Bewertung der Geburtenzahlen kommt es darauf an, ob sie zur Erhaltung des bisherigen Bevölkerungsstandes ausreichen. Hierzu bemerkt nun Professor Lenz: „Die tatsächlichen Berliner Geburtenzahlen des Jahres 1938 bleiben um rund 40 Prozent hinter der Mindestzahl der Erhaltung zurück.“ Wenn das nun feststeht, so ist das, wie Professor Lenz weiter ausführt, „mehr noch als in quantitativer Hinsicht in qualitativer schlimm. Die Berliner sind eine überdurchschnittliche Auslese aus der Reichsbevölkerung. Vorzugsweise geistig regsame und lebenstüchtige Volksgenossen strömen in die Reichshauptstadt. Ihre unterdurchschnittliche Fortpflanzung bedeutet also eine Gegenauslese größten Stils. Die Erfolge der Bevölkerungspolitik des nationalsozialistischen Staates sind gewiß groß und erfreulich. Das meiste bleibt aber noch zu tun. Es wird die entscheidende Aufgabe nationalsozialistischer Politik nach dem Kriege sein, den Lebensraum des großdeutschen Reiches mit rassisch hochwertigen deutschen Menschen zu füllen.“

Gegenüber der von Professor Lenz auf Grund genauer Prüfung der Berliner Geburtenstatistik gegebenen Darstellung der Geburtenbewegung in der Reichshauptstadt finden wir in der Wochenschrift „Das Reich“ eine optimistischer gehaltene Besprechung der Bevölkerungslage sowohl im Altreich wie in Gesamtdeutschland. Hiernach ist im Altreich im ersten Vierteljahr 1940 die Geburtenziffer wieder um 8,3 v. H., in Großdeutschland sogar um 11,6 v. H. gestiegen. Wenn man die Ziffern des ersten Vierteljahres als maßgeblich für das ganze Jahr annimmt, wird mit fast 1,8 Millionen Geburten in Großdeutschland zu rechnen sein. Der Verfasser stellt ferner fest, daß im Altreich die Geburten doppelt so rasch zugenommen haben wie die Heiratsziffern, daß also die Zunahme des Kinderüberschusses nicht nur auf vermehrte Eheschließungen, sondern auch auf höhere Kinderzahl in der Ehe zurückzuführen ist.

Interessant ist die Wirkung zunehmender Kinderzahl auf die innere Wirtschaft. Ein Wachsen der Kinderzahl, führt der Verfasser aus, führt automatisch einen Mehrbedarf an Wohnungen, öffentlichen Nutzungsbauten, Verkehrsanlagen und Verkehrsmitteln, Versorgungswerken herbei. Es wächst also der zivile Investitionsbedarf, der wiederum den Beschäftigungsgrad des Landes entsprechend hebt. Der Beschäftigungsgrad bestimmt aber den Lebensstandard. Eine wachsende Kinderzahl, so folgert der Verfasser, „die eine Vollbeschäftigung durch starken Investierungsbedarf sichert, ist daher eine Gewähr, keine Gefahr für die Aufrechterhaltung dieses Standards.“

Heft 26 1940

Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Inhalts-Übersicht

Schule und Elternhaus
Betrachtungen zum Ausklang des 8. Jahres nationalsozialistischer Aufbau- und Erziehungsarbeit
Seite 504

*

Herdfeuer
Von Frida Schanz
Seite 505

*

Mein oder Dein
Ein Wort an ängstliche Mütter
Seite 506

*

Vom Krieg und vom deutschen Erwachen in den Staaten
Seite 510

*

Ein Zählreim zum Turnen
Von Erwin Jäkel
Seite 513

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 514

*

Gib schön Händchen
Von Gerda Simona
Seite 515

*

Die Rolle des Vaters in der Erziehung
Von Hans Hajek
Seite 516

*

Kinderwarte

*

Kinder fragen — wir antworten

Wie entstehen die Eisblumen auf der Fensterscheibe?
Von Hans Eltgen
Seite 512

*

Hilfe bei der Schularbeit

Die Prozentrechnung leicht gemacht
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 509

*

Schneerosen

Aufnahme: Hans Eltgen

Schule und Elternhaus

Betrachtungen zum Ausklang des 8. Jahres nationalsozialistischer Aufbau- und Erziehungsarbeit

In alten Lesebüchern, wie sie zu Urgroßvaters und Urgroßmutters Zeiten in den Schulen im Gebrauch waren, stand die etwas seltsame Geschichte von Meister Pfriem, dem Nörgler und Besserwisser, den, nachdem er auf Erden überall Verdruß und Unruhe gestiftet hatte, zwecks „Besserung" ein Traum in den Himmel führte. Doch auch dort wurde er nicht gelitten. Recht bald und recht unsanft entfernte man ihn aus den himmlischen Gefilden. Zu Unrecht, wie es ihm, dem Erdenbürger, schien, und wie es auch uns scheinen möchte. Denn sein „Verbrechen" bestand darin, daß er zu dem Unternehmen himmlischer Fuhrleute nicht schweigen konnte, die, um einen steckengebliebenen Wagen aus dem Morast zu ziehen, Pferde vor und hinter den Wagen spannten. „So geht's nicht!" hatte er halb warnend, halb tadelnd gerufen und dabei nicht bedacht, daß er sich ja im Himmel befand, wo die Gesetze der Menschen keine Gültigkeit haben. Denn es war doch gegangen: die Pferde vor und hinter dem Wagen hatten sich in die Lüfte erhoben und das Gefährt mit sich genommen.

Trotzdem: *So gehts nicht*, wenigstens auf Erden nicht, daß man nach zwei verschiedenen Richtungen Kräfte ansetzt, um den Wagen aus dem Morast zu holen oder eine Sache vorwärtszutreiben. Die Erfahrung lehrt, daß alle, die sich um sie bemühen, „an einem Strang" ziehen müssen. Sonst bleibt die Karre stehen und obendrein gibt's Zank.

An einem Strang ziehen! Wie oft hat das Außerachtlassen dieser Lebenserfahrung zu Mißerfolgen geführt und Unheil gebracht! Denken wir doch an den „Erfolg" zweier Aerzte, die sich um einen Patienten bemühen und sich über die Behandlungsweise — warme oder kalte Umschläge, trockene oder feuchte Kompressen, einen Kurort am Meer oder im Hochgebirge? — nicht einigen können! Denken wir doch an zwei Feldherren, von denen der eine nur den Angriff, der andere nur die Verteidigung für das Gebot der Stunde hält, und die über diese Meinungsverschiedenheit entweder zu keinem Entschluß kommen oder zu halben Maßnahmen, die die Truppe verwirren und den Sieg unmöglich machen! Denken wir doch daran, daß überall da, wo eine Vielheit zu gemeinsamem Tun am Werke ist, das Handeln aller nicht nur auf das gleiche Ziel ausgerichtet sein muß, sondern daß auch über den Weg, der zum Ziele führt, eine Verständigung erzielt und — innegehalten werden muß!

Auch bei der Erziehung unserer Kinder, der deutschen Jugend, sollten wir daran denken. Ihre rechte oder falsche Erziehung kommt dem Gewinn oder Verlust eines Krieges gleich. Denn eine Jugend, die nicht im Geiste der neuen Zeit erzogen und nicht für die in der neuen Zeit einbeschlossenen Aufgaben ertüchtigt wurde, wird das, was die Väter mit ihrem Blut erkämpften, weder erhalten, geschweige denn vermehren können.

Das Ziel der Jugenderziehung ist im neuen Deutschland klar vorgezeichnet worden. Zu körperlich, seelisch und geistig gesunden und starken deutschen Männern und Frauen sollen die Jungen und Mädel erzogen werden, die, in Heimat und Volkstum fest verwurzelt, ein jeder an seiner Stelle zum vollen Einsatz für Führer und Volk bereit sind.

Das ist das Ziel! Und drei Erziehermächte sind — teils aus natürlicher Gegebenheit, teils nach dem Willen des Staates — dazu berufen und bestimmt, den Weg der jungen Menschen auf dieses Ziel auszurichten und ihnen behilflich zu sein, daß sie es erreichen. Das *Elternhaus*, als der natürliche Erzieher, die *Schule* und die *Hitlerjugendführung*, als die vom Staate dazu beauftragten Einrichtungen, sind diese drei Erziehermächte.

Von diesen drei sind die beiden letzteren durch ein eindeutiges Erziehungsprogramm und durch die Aufsicht von seiten des Staates bzw. der Partei streng gehalten, den Erziehungswillen des neuen, nationalsozialistischen Deutschlands an der Jugend zu erfüllen. Verordnungen und gegenseitige Vereinbarungen haben ihre Erziehungsmaßnahmen aufeinander abgestimmt und ihre Wirkungsbereiche gegeneinander abgegrenzt. Sie ziehen am gleichen Strang.

Tut das die Elternschaft, der dritte und wahrlich nicht unwichtigste Erziehungspartner, auch?

Wir müßten nicht am Ausgang des achten Jahres nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution stehen, wir müßten nicht um den Siegeslauf der neuen Idee wissen, die nicht nur äußerlich die deutschen Menschen erfaßte, und wir müßten nicht auf tausend und aber tausend Beweise nationalsozialistischen Erziehungswillens in den deutschen Elternhäusern hindeuten können, wenn wir diese Frage verneinen, oder wenn wir ihr mit einem vieldeutigen Achselzucken begegnen wollten. Nein — die deutsche Elternschaft verdient es, und sie hat darauf einen moralischen Anspruch, daß man ihr in aller Oeffentlichkeit bescheinigt, daß sie es nicht daran fehlen ließ, auch ihrerseits die Zeichen der neuen Zeit zu verstehen und die Erziehung ihrer Kinder auf die nationalsozialistische Idee auszurichten.

Das bedeutete für sie manches Opfer, das bedeutete den Verzicht auf manche Gewohnheit und manches — Recht. Denn es ist doch zweifellos ein Opfer, das die Eltern brachten, wenn sie sich damit abfanden, daß neben dem gewohnten Erziehungspartner, der Schule, nun auch die Hitlerjugend ihre Ansprüche auf das Kind erhob. Es ist doch zweifellos ein Opfer, wenn sich die Elternschaft damit einverstanden erklärte, daß fortan nicht, wie gewohnt, Name, Stand und — Geldbeutel für den ferneren Lebensweg des Kindes bestimmend sein sollten, sondern einzig und allein dessen charakterliche, körperliche und geistige Veranlagung und — das Staatswohl. Es ist, oder — sagen wir doch besser: es *war* ein Opfer, während der gemeinsamen Ferien auf die Gesellschaft der Kinder zu verzichten und diese mit ihrer Jungvolk- oder Jungmädelschar in ein Lager oder auf Fahrt gehen zu sehen.

Und nicht nur „abgefunden" hat sich die deutsche Elternschaft mit dieser Entwicklung, sondern sie versuchte auch ihre Notwendigkeit zu begreifen und die Erziehungspraktiken des neuen Staates aus diesem Begreifen heraus zu bejahen.

Selbst der Erziehungspartner „von alters her", die Schule, hat sich dem Elternhaus seit dem Umbruch unseres politischen und seit unserer Hinkehr zum völkischen Denken

in einem neuen Lichte gezeigt. Auch sie hat alte Gewohnheiten verlassen und von den Eltern die Nachachtung neuer Grundsätze verlangt. Denken wir doch hierbei nur an die starke Betonung der Leibesübungen, an die für die Versetzung und — für das Leben entscheidende Beurteilung des Kindescharakters; denken wir an die Pflege neuer Unterrichtsfächer — Rassenkunde, Erblehre usw.! Denken wir auch endlich an die anders geartete Stellung des Lehrers in der Schule: Er ist nicht der gefürchtete Schulgewaltige aus Großvaters Zeiten, auch nicht der sich anbiedernde Kumpan, wie ihn da und dort die heutige Elterngeneration, als sie zur Schule ging, nach dem Willen der damaligen Machthaber zu Gesicht bekam; er ist der Führer der Klassengemeinschaft und ihr Kamerad zugleich.

Das alles erforderte im Elternhaus manches Umdenken und Umlernen. Wollen wir mit ihm rechten, wenn das nicht immer ohne Kopfschütteln vonstatten ging? Daß es überhaupt vonstatten ging, daß die Gleichgerichtetheit des Wollens zwischen der Schule und dem Elternhaus erreicht wurde, ist das Entscheidende. Und Schule und Elternhaus haben zu gleichen Teilen Verdienst an dieser erfreulichen, für die Jugenderziehung und für die Zukunft des Staates so entscheidenden Tatsache.

Ja auch die Schule! Sie bemühte sich — und mußte sich bemühen — über die Kinder auch das Elternhaus zu erziehen. Sie trug zu ihrem Teil — gewollt oder ungewollt — den neuen Geist in die Elternhäuser, und die Kinder waren dabei die Boten und die Vermittler, hinüber und herüber.

Dies feststellen heißt nicht behaupten, daß damit des Letzte getan und erreicht sei. Nicht jedes Elternhaus hat mit der Umgestaltung und Entwicklung der Erziehungsmaßnahmen in der Schule Schritt halten können, und als eine Aeußerung unseres Geistes- und politischen Lebens befindet sich das Erziehungswesen in stetem Fluß. Darum muß, soll es auch in Zukunft heißen „Schule und Elternhaus", die einmal geknüpfte enge Verbindung durch gegenseitige Fühlungnahme und Ergänzung stets von neuem gefestigt und inniger gestaltet werden.

Das ist das Gebot der Stunde besonders in außergewöhnlichen Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben. Im Augenblick, da viele Väter an der Front stehen, da der Mutter allein die häusliche Erziehung obliegt, hat die Schule mehr denn je die Pflicht, in ihrer Arbeit den häuslichen Verhältnissen den von ihr betreuten Kindern Rechnung zu tragen. Sie muß die „Vaterstelle" vertreten und in den Fällen, da auch die Mutter berufstätig ist und sich weniger um ihre Kinder kümmern kann, ein besonderes wachsames Auge auf diese werfen. Manche von der Schule veranlaßte Aussprache — etwa über ein Absinken der Schulleistungen der Kinder, über Mängel in deren Betragen oder gar deren sittlicher Gefährdung —, kann hier zum besseren führen und wird in den betroffenen Elternkreisen das Gefühl, in der Schule einen wahren Freund und Helfer zu haben, stärken und festigen.

Umgekehrt sollten auch die Eltern erkennen, daß die Schule von den Zeitereignissen und Zeiterscheinungen nicht unberührt bleiben konnte und ihrerseits mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Viele Lehrer sind zum Wehrmachtsdienst einberufen worden, und nicht überall konnten die im Lehrkörper entstandenen Lücken überhaupt oder völlig durch Ersatzkräfte geschlossen werden. Die Last, die mancher Lehrer oder die Lehrkörper ganzer Schulen durch solche Umstände zu tragen haben, ist riesengroß geworden. Und nur durch ein verständnisvoll mithelfendes Elternhaus vermag hier das Lehrpensum halbwegs erledigt und in der Erziehungsarbeit der Schule eine fühlbare Stockung vermieden werden. „Nebenarbeiten", wie sie der Schule als „Kriegseinsatz" aufgetragen wurden, und wie sie von ihr im Bewußtsein, damit zu ihrem Teile den Endsieg herbeizuführen, willig geleistet werden — Altstoffsammlung, die Sammlung von Heilkräutern, die Anlage von Maulbeerplantagen und die Seidenraupenzucht, die Abkommandierung von Kindern zu landwirtschaftlichen Hilfeleistungen usw. — dürfen von den Eltern nicht gestört werden. Hier heißt es für die Eltern: die große Linie und das große Ziel sehen und — trotz menschlich-verständlicher Bedenken — das Tun der Schule fördern!

Die Bedenken werden in erster Linie von seiten der Elternschaft mit der dadurch nicht möglichen Erreichung des Klassenzieles, mit Versetzungssorgen und mit dem Hinweis begründet, daß schwächere Kinder dem nach solchen Unterrichtsunterbrechungen oder -störungen einsetzenden Arbeitstempo nicht zu folgen vermögen. Hier muß nun, soweit es irgend geht, die elterliche Hilfe, die „Hilfe bei der Schularbeit", einsetzen, um offenbare Mängel auszugleichen. In normalen Zeiten ist die Schule, insbesondere die Volksschule, nur in ganz bescheidenem Maße auf diese Hilfe angewiesen. In der gegenwärtigen Zeit jedoch muß sie schon dann und wann einmal verlangen, daß der Vater oder die Mutter gelegentlich — besser regelmäßig! — einen Blick auf die Hausaufgaben ihrer Kinder werfen. Schon um die Kontrolle zu verdoppeln und der erzieherischen Seite der Hausaufgabe zu dienen. Und dann und wann wird wohl auch mal der Vater oder die Mutter ein Stündchen oder ein halbes zum Ueben mit den Kindern übrig haben, besonders mit denen, für die die von der Schule dazu verwendete Zeit aus dem einen oder dem anderen Grunde nicht genügt.

Wie solche „Hilfe bei der Schularbeit" angepackt werden kann oder muß, das hat die „Reichs-Elternwarte" an vielen hundert Beispielen gezeigt. Der Titel der Rubrik, unter dem sie diese Beispiele regelmäßig bringt, weist darauf hin, daß hier dem Kind geholfen werden, nicht aber, daß es sich selber helfen soll. Das macht notwendig, daß sich der Vater oder die Mutter selber vorerst einmal in einen solchen Aufsatz, der von der Hilfe bei der Schularbeit handelt, vertiefen müssen, um zu sach- und — schulgemäßer Hilfe gerüstet zu sein. Vielleicht, daß Vater oder Mutter dabei auch dem eigenen Weisheitsstamm dann und wann ein neues Reislein aufpfropfen können... Und wenn auch das nicht: sie werden lernen, wie es die heutige Schule macht und — sich auf die Schule ausrichten.

Nur wenn alle auf das Kind einwirkenden Erziehermächte an einem Strang ziehen, ist eine gedeihliche Erziehung des Kindes möglich, ist die Zukunft unseres Volkes und seines Staates gesichert...

Herdfeuer

Der Tag ist regenkalt und grauversponnen.
Spinn dich nur selber in Nebel ein!
Laß deine Füße Liebesboten sein,
Deine Gedanken kleine warme Sonnen.

Laß deine Feuerstellen gastlich rauchen,
Lache mit jedem, der gern lachen mag!
Wer dächte nicht an solchem trüben Tag:
Ich könnte heute eine Freude brauchen.

Frida Schanz

Mein oder Dein

Unsere kleine, vierjährige Liese, so erzählte Frau Berger, macht uns jetzt auf einmal große Sorge. Das Versteckte und Heimliche, das sich plötzlich in ihrem Wesen zeigte, konnten wir uns lange Zeit nicht erklären. So erschraken wir vor kurzem gelegentlich eines Besuches bei Bekannten. Als ich das Kind nach dem Kaffeetrinken auf den Schoß nahm, fühlte ich unter seinem Kleidchen einen harten Gegenstand. Ich zog einen Fisch und eine Ente hervor, zwei Schwimmtiere des kleinen Töchterchens unserer Bekannten. Unter einem scherzhaften Vorwand veranlaßte ich Liese, die Sachen wieder an Ort und Stelle zu bringen. Als ich die Kleine aber am Abend auszog, fand ich die vorerwähnten Spielsachen in ihrem Höschen versteckt. Ich war entsetzt. Selbstverständlich gab ich mir die größte Mühe, ihr das Häßliche solchen Tuns klarzumachen. Trotzdem mußte ich zu meiner Ueberraschung nach einiger Zeit die Beobachtung machen, daß die Kleine in einem Versteck ein ganzes Warenlager unscheinbarer Gegenstände verborgen hielt, deren Interesse sie besonders angezogen hatte. Liese leugnete anfangs hartnäckig, schließlich aber gestand sie ein, die Sachen dahin gelegt zu haben. In ihren Augen las ich ein leises Verwundern, das ungefähr mit den Worten gedeutet werden konnte: „Warum soll ich das denn nicht tun dürfen?"

Sehen Sie, sagte darauf Frau Brückl, wir machen uns auch seit einiger Zeit bange Gedanken wegen unseres Buben. Sie wissen: von Not und Entbehrung kann bei uns wohl nicht gesprochen werden. Und daß ich Walter sehr nachsichtig erziehe, kann man wohl nicht sagen. Trotzdem wurde er erst kürzlich in der Schule ertappt, wie er aus der Bank eines Mitschülers ein Stück Weinbeerkuchen entwendete. Ich glaubte, ich müsse vor Scham vergehen, als mir sein Lehrer von dieser Verfehlung berichtete. Der Bub wird doch um Gottes willen später kein Dieb und Taugenichts werden?

Aehnlich klagte Frau Herder. Unser Junge, sagt sie, hat sich in der Schule vor gar nicht langer Zeit einige Serien Reklamebildchen widerrechtlich angeeignet. Natürlich hat Fritz dafür eine tüchtige Tracht Prügel bezogen und eine gehörige Strafpredigt anhören müssen. Wir glaubten, daß diese Lektion ihre Wirkung nicht verfehlen würde. Aber vorbeigeschossen, denn schon bald mußten wir eine neue peinliche Ueberraschung erleben, als der Junge einige präparierte Schmetterlinge mit nach Hause brachte, die er, wie sich später herausstellte, ohne Erlaubnis mitgenommen hatte. Davon sind wir nun überzeugt, daß Prügel hier nicht die erhoffte Besserung bringt. Es ist kaum auszudenken: noch ein paar solcher Fälle, und der Junge ist auf dem besten Wege zu einem Gewohnheitsdieb!

Noch lange nicht, verehrte Eltern. Würden alle Kinder, die gegen die Redlichkeit verstoßen, später einmal notorische Diebe, wäre es um die Erziehung und Moral schlecht bestellt.

Gleich vorweg sei bemerkt: deshalb, weil sich ein Kind in den Augen Erwachsener eine Unredlichkeit zuschulden kommen ließ, brauchen die Eltern noch lange nicht am guten Charakter ihres Kindes zu zweifeln. Die drei vorerwähnten Fälle liegen beispielsweise so, daß von einem tieferen Charakterfehler nicht gesprochen werden kann. Gehen wir den Ursachen dieses unehrlichen Handelns nach, dann wird die Behauptung bald bewiesen.

Aber, höre ich sofort einwenden, Naschhaftigkeit und Dieberei dürfen bei Kindern bestimmt nicht auf die leichte Achsel genommen werden, sondern gehören gleich bei der Wurzel gepackt und gründlich ausgeräumt. In gewisser Hinsicht haben solche Mütter durchaus recht. Jedoch, übermäßige Entrüstung, hilflose Empörung, Rutenschläge und Bodensitzen, Schimpfnamen, Scheltworte, Anprangerung und Verdammen können die Untugend kaum heilen. Hier weist die Erziehung andere Wege.

Freude am Besitz ist mit der menschlichen Natur bekanntlich unzertrennlich verbunden. Schon des Kindes erste Lebenstätigkeiten äußern sich im Begehren. Von Begehrlichkeiten aber darf erst gesprochen werden, wenn sich das Interesse des Kindes auf Dinge richtet, die nicht unbedingt notwendig sind, wie z. B. Näschereien, Spielsachen, Putz und dergleichen. Vor dem vierten Le-

Hänschen nascht . . .

Sie haben sich beide ja so lieb!

Aufnahme: Colsmann-Atlantic

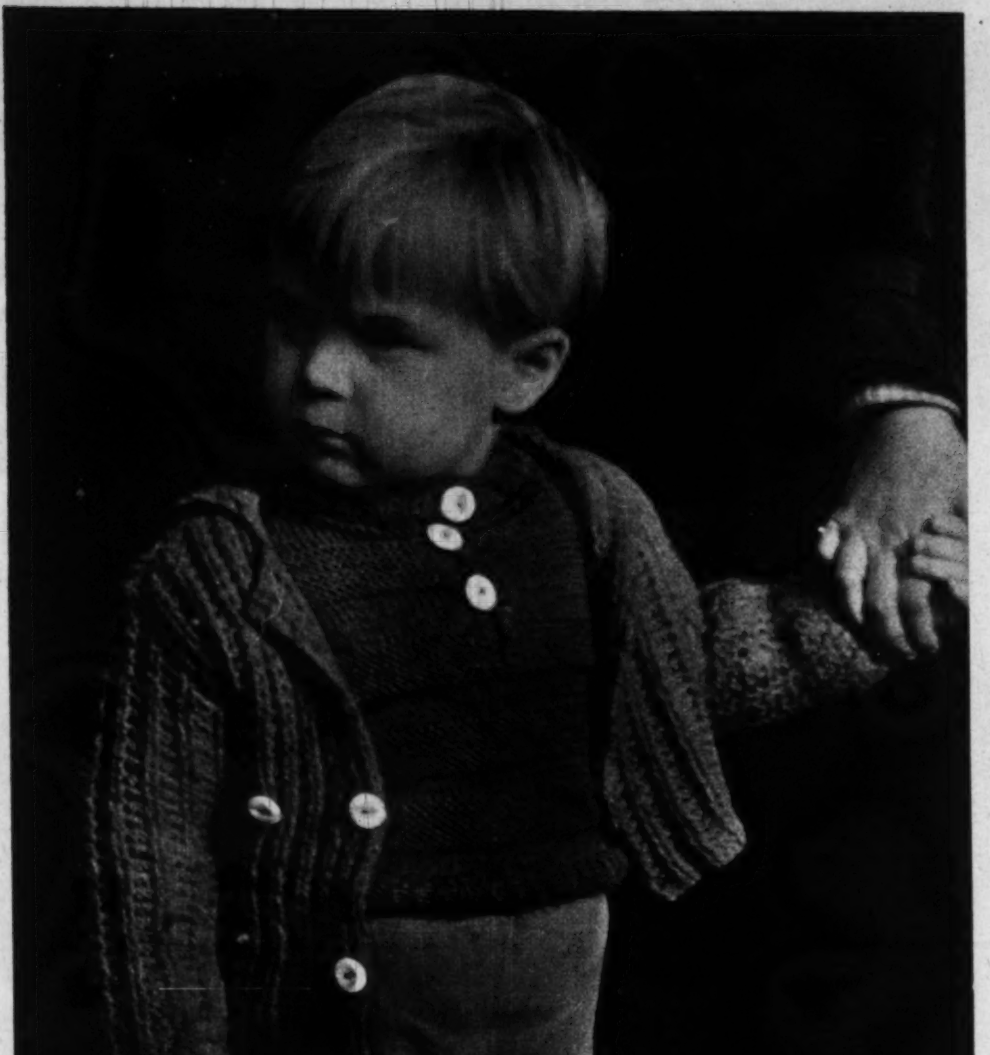
bensjahre ist diese Begehrlichkeit gewöhnlich nicht von der Erkenntnis getrübt, daß das Wegnehmen und Aneignen fremder Gegenstände unerlaubt und verboten ist. Die Einsicht in den Unterschied zwischen Mein und Dein wird auch noch mit fünf und sechs Jahren häufig von der Begierlichkeit besiegt, weil sich eben in diesem Alter noch kein fester Begriff von fremdem Eigentum gebildet hat. Sieht das Kind bei fremden Kindern etwas, das ihm gefällt, und was es entbehren muß, dann ist der Reiz des Neuen so groß, daß das Sehnen des Kinderherzens unbedingt gestillt sein will. Darüber helfen auch vielfach alle noch so schönen Belehrungen nicht hinweg. Die Besitzlust der Kinder geht oft so weit, daß sie sich mit dem, was sie weggenommen und verborgen halten, gar nicht beschäftigen wollen, sondern sich mit anderen Sachen ihrer Gespielen und Geschwister zu unterhalten suchen. Peter Rosegger, dessen kleines Grétel auch so ein kleiner Eigennutz war und sich alle erreichbaren fremden Spielsachen und Eßwaren aneignete, schildert uns in recht netter Weise, wie er die kleine Missetäterin von ihrer Habsucht heilte, als sie eines Tages ihrem schulpflichtigen Brüderchen sein Kaffee- und Pausebrot nahm: „Ist schon gut so, Greterl! Dein Brüderl soll hungrig in die Schule gehen. Alle seine Kameraden werden sich satt gegessen haben; er wird im Winkel stehen und still weinen. Der Lehrer wird ihn fragen, warum er weine? Aber er wird schweigen und sein Schwesterl nicht verklagen. Er wird lernen und betrübt nach Hause gehen. Er wird hungrig einschlafen und wird sterben . ." Daraufhin war Gretl sehr verblüfft; es blickte uns der Reihe nach mit großen Augen an. Plötzlich ließ es die Sachen los, stürzte hierauf an meine Brust und schluchzte. Seitdem sucht sie sich nichts mehr anzueignen, sondern legt womöglich alles dem kleinen Bruder hin: „Daß du nicht hungrig in die Schule gehen mußt! Daß du nicht weinen, und daß du nicht sterben mußt!"

Das zweite eingangs erwähnte Einführungsbeispiel ist der typische Fall der Näscherei. Da die erziehliche Behandlung der Naschhaftigkeit und Unredlichkeit überhaupt stets auf Beseitigung der eigentlichen Ursachen achten muß, wollen wir einmal den verschiedenen Möglichkeiten nachspüren, die den Buben vielleicht veranlaßt haben, ein Stück Kuchen zu entwenden. Gute wirtschaftliche Verhältnisse sind noch lange keine Gewähr, daß das Kind auch zur rechten Zeit einmal Süßigkeiten bekommt. Schon die Bemerkung der strengen Erziehung läßt darauf schließen. Man sage nicht, Kinder dürfe man nicht verwöhnen, sie müßten entbehren lernen, und was für Einwände auch sonst noch vorgebracht werden. Nachdem der kindliche Organismus instinktiv nach Süßigkeit, einem wichtigen Ernährungsstoff(!), verlangt, sollen Kinder diese auch in ausreichender Menge erhalten. Es ist deshalb mehr als bedenklich, wenn für die Eltern Kuchen auf den Tisch kommt, von dem die Kinder fast nichts bekommen. Dadurch wird nur ihre Begehrlichkeit erregt, was dann zwangsläufig zur Näscherei führt. Es kommt aber auch häufig vor, daß Kinder naschen, sich also fremdes Gut aneignen, obschon sie zu Hause keinen fühlbaren Mangel daran leiden. Erinnern wir uns nur unserer eigenen Kindheit, dann müssen wir gestehen, daß Fremdes und Verbotenes meist besser schmeckte als das, was man zu Hause haben konnte. Hier spielt aber auch die Ueberredung und Verführung durch Dritte eine besondere Rolle. Meist sind es Kinder von sechs bis zehn Jahren, die sich in fremde Gärten wagen, während die größeren hinter dem Zaun „Schmiere stehen. Auch der Zwang und die V

drohung durch ältere Kameraden, die Furcht vor Spott, das in den Kindern steckende Geltungsbedürfnis dürfen in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden. Hier gilt es also, den Umgang der Kleinen zu überwachen, um unliebsame Beeinflussungen zu vermeiden.

Da Naschhaftigkeit immer ein Mangel an Selbstbeherrschung ist, können nur häufige Willensübungen im Entsagen den nötigen Ausgleich schaffen.

Hänschen, acht Jahre alt, wurde wieder einmal dabei ertappt, wie er aus einer Schachtel einige Bonbons entwendete. Auf Vorhalt und Zurechtweisung gibt er zu: „Ich habe Strafe verdient." Welcher Art soll die Strafe sein? „Kein Abendessen? Einsperren? Dich allein lassen, wenn wir zur Großmutter gehen?" Er nickt eifrig und sagt: „Das ist ganz fein, dann kann ich einstecken und essen, was ich will!" Innerlich fassungslos, äußerlich aber beherrscht und ruhig, rückt die Mutter den Tisch hörbar in die Mitte des Zimmers, stellt die Bonbonschachtel darauf, setzt mit einem energischen Ruck den Jungen auf einen Stuhl davor und zieht die Uhr: „So! Eine Viertelstunde bleibst du hier sitzen und schaust die Gutsel an. Mit einer Hand hältst du die andere fest. Ich weiß, du willst einmal ein Mann werden, der für's Leben taugt, ein Soldat und ein Held. So wie du jetzt bist, taugst du aber noch nicht. Nun paß auf deine Hände auf, daß sie dir gehorchen. Wenn ich wieder hereinkomme und du warst stark, dann hast du gewonnen!" Nach fünfzehn Minuten saß er mit festverkrampften Händen vor dem Tisch. Genau so, wie die Mutter ihn hingesetzt hatte. Abends beim Schlafengehen sagte sein Schwesterchen weinend: „Hänschen, bitte den lieben Gott doch nur, daß er dir nicht böse ist, sonst wirst du ein Dieb." Hänschen aber sagte energisch und fröhlich: „Nein, das werde ich nicht, denn jetzt bin ich stark!" Und dabei drohte eine Hand der anderen. Von dieser Stunde an war der Junge von seiner Naschhaftigkeit geheilt.



An Muttis Hand — Aufnahme: Dr. Paul Wolff (Rondophot)

Unser drittes Einführungsbeispiel zeigt, wie Sammelwut bei Kindern das Motiv zur Unehrlichkeit sein kann. Der Bub mag sonst ein aufrichtiger, braver Junge sein, schwer ist ihm aber begreiflich zu machen, daß er hier große Fehler begangen hat. Sein Interesse für die Bilder und sein Sammeleifer setzten sich über Verbot und Moral hinweg, weil er seine Begierde nicht mehr zu zügeln vermochte, und die Bilder ihm gar zu sehr in die Augen stachen. Der berichtete Rückfall beweist, daß die Grundursache der Unehrlichkeit noch nicht beseitigt war. Strafe und Moralpauke konnten ihn nicht abhalten, sich gelegentlich auch ein paar aufgespannte Schmetterlinge widerrechtlich anzueignen. In solchen Fällen müssen die Eltern für genügende geistige Beschäftigung des Kindes Sorge tragen, müssen sie erkunden, wofür der Junge besonderes Interesse hat, welche Spiele und Liebhabereien augenblicklich bei den Mitschülern in Mode sind, dann aber sollen sie dem Kinde beim ehrlichen Erwerb einfacher Dinge, die einen gewissen starken Reiz zum Nachahmen ausüben, behilflich sein. Verstehen es die Eltern dann noch, den Sammeleifer in gesunde Bahnen zu lenken, ist ihm jeglicher Reiz zu derartigen Unredlichkeiten genommen.

Bedenklich sind auch solche Diebstähle, die von einem instinktiven Triebe ausgelöst werden. Sie unterscheiden sich von Gelegenheitsdiebereien durch drei Hauptmerkmale: durch die häufige Wiederholung und Rückfälligkeit, durch das geringe Interesse an dem gestohlenen Gegenstand und durch das Vorhandensein anderer geistiger Defekte. Gründliche Ueberwachung, fleißige Beschäftigung, Gewöhnung an andere Liebhabereien, wodurch die Vorstellungen eine veränderte Richtung erhalten, erweisen sich als die einzigen erfolgreichen Erziehungsmittel. Strenge muß gelegentlich geübt werden, ohne sie geht es nicht. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß die Furcht vor der Strafe dem triebartigen Reiz gegenüber nicht lange standhält. Einen Trost gibt es aber auch in dieser Beziehung für die Eltern. So, wie sich der Verstand bei manchen Kindern erst später entwickelt, können sich auch die ethischen Anlagen bei vorsichtiger erziehlicher Heilbehandlung noch zum Guten wenden, es sei denn, daß die Erbmasse des Kindes so sehr geschädigt ist, daß an eine Heilung nicht mehr gedacht werden kann. In den meisten Fällen sind dem heranwachsenden Menschen seine frühen Jugendsünden selbst oft unbegreiflich. Darum, liebe Eltern, keine übertriebene Angst bei gelegentlichen Entgleisungen, dafür intensivere Beschäftigung mit dem gestrauchelten Kind und verständnisvolles Hinführen zu den Forderungen, die das Leben an jeden Einzelnen stellt. Mag der Weg auch nicht immer leicht sein. J. S.

Hilfe bei der Schularbeit

Die Prozentrechnung leicht gemacht / Von Schulrat Karl Jacob

Schluß aus Heft 25

Wir haben schon gesehen, daß man die Prozentsätze auch als Bruchteile von 100 auffassen und als Bruchteile des Grundwertes berechnen kann. Diese Berechnung kann unter Umständen noch schneller zum Ziel führen, so bei 50 % (= ½ des Grundwerts), 25 % (= ¼ d. G.), 75 % (= ¾ d. G.), 12½ % (= 1/8 d. G., vergl. mit 25 %!). Man kann die Reihe auch mit 1 % beginnen: 1 % (= 1/100 d. G.), 2 % (= 2/100 = 1/50 d. G.), 3 % (= 3/100 d. G.), 4 % (= 4/100 = 1/25 d. G.) usw., oder mit 10 % (= 1/10 d. G.), 20 % (= 2/10 = 1/5 d. G.), 30 % (= 3/10 d. G.) usw. Mathematisch veranlagte Rechner werden von 10 % auch auf 5 % (= 1/20 d. G.), 15 % (= 3/20 d. G.), 2½ % (= der 4. Teil von 10 % = 1/40 d. G.), 3⅓ % (= der 3. Teil von 10 % = 1/30 d. G.) usw. schließen. Von 1 % könnten wir die Reihe auch auf ½ % (= 1/200 d. G.), ⅓ % (= 1/300 d. G.) usw. fortsetzen; doch hat das kaum noch einen praktischen Wert, wie man überhaupt die Bruchteile nur dann benutzen wird, wenn sie sich ganz klar, leicht und schnell übersehen lassen.

Für die Berechnung des Prozentsatzes selbst haben wir oben (Abs. 4) schon ein Beispiel gegeben. Es sei zu größerer Verdeutlichung noch durch ein zweites ergänzt: Nehmen wir an, Fritz habe von seinem Vater von 8 RM. Verkaufserlös 20 Rpf., sein Freund Karl dagegen von 15 RM. 30 Rpf. erhalten, so wird sich ihnen die Frage aufdrängen, wer denn nun eigentlich besser weggekommen ist. Sie können diese Frage nur beantworten, wenn sie ihren Anteil auf 1 RM. (100 Rpf.) oder bei größeren Summen auf 100 RM. berechnen, also in Prozenten (v. H.) ausdrücken. In diesem Falle überlegt Fritz so: Von 8 RM. habe ich 20 Rpf. erhalten, das macht auf 1 RM. 20 : 8 = 2½ Rpf. Karl überlegt: Von 15 RM. 30 Rpf., das wären von 1 RM. = 30 Rpf. : 15 = 2 Rpf. Fritz hat also 2½, Karl nur 2 % erhalten. Wir berechnen demnach den Prozentsatz, indem wir vom Grundwert auf 1 RM. (100 Rpf.) oder bei größeren Summen auf 100 RM. schließen. Wir können das an Aufgaben folgender Art üben oder üben lassen: Vaters Einnahme beträgt für die einzelnen Tage (oder Wochen) 9, 11, 18, 24, 31, 45, 53, 65 usw. RM. Fritz erhält jedesmal davon 1 RM. (2 RM., 50 Rpf.). Wieviel % jedesmal? — Bei größeren Summen müßte natürlich auf 100 RM. geschlossen werden, z. B.: Von 700 RM. erhält jemand 25 RM. Wieviel Prozent? Auf 100 RM. würde das den 7. Teil von 25 RM. = $3\frac{4}{7}$ RM. betragen, also $3\frac{4}{7}$ %. Bei so glatten Hunderten geht das nun freilich leicht, schwieriger ist es bei Grundwerten wie 328, 437, 867 usw. (Wir lassen jetzt meist Benennungen wie RM. weg und rechnen nur mit „nackten" Zahlen.) Da müßten wir natürlich erst auf 1 schließen und dann auf 100, wenn nicht der Schluß auf eine größere Zahl, die in dem Grundwert und in 100 enthalten ist, wenigstens für das Kopfrechnen leichter zum Ziele führt, z. B. von 125 schließen wir über 25 auf 100, von 150 (250, 450 usw.) über 50, von 80 (120, 160, 240 usw.) über 20. Doch sind das Fragen der Rechentechnik, die mit der Prozentrechnung an sich nichts zu tun haben und auf die wir darum hier nicht näher eingehen können. —

Die Berechnung des Grundwertes wird gewiß im täglichen Leben nicht oft gefordert werden; dafür ist sie für den denkenden Rechner um so reizvoller. Wenn der Vater dem Fritz die versprochenen 3 % der Einnahme regelmäßig richtig auszahlt, aber glaubt, die Höhe der Einnahme verschweigen zu können, so irrt er sich; denn die kann sich Fritz leicht selbst ausrechnen. Er überlegt so: Wenn 3 % der Einnahme 45 Rpf. betragen, so ist 1 % = 45 : 3 = 15 Rpf. Der Grundwert (die Einnahme) beträgt aber stets das Hundertfache des einprozentigen Wertes, also 100 mal 15 Rpf. = 15 RM. Um den Grundwert zu finden, brauchen wir mithin nur aus dem gegebenen Prozentsatz und dem Prozentwert den Wert für 1 % zu suchen und 100 mal zu nehmen. Dafür noch ein Beispiel: Wenn 7 % = 84 sind, so ist 1 % = 84 : 7 = 12, der Grundwert also 100 mal 12 = 1200. — Wir brauchen freilich nicht immer auf den einprozentigen Wert zurückzugehen, z. B. nicht in den Aufgaben: 10 % = 36; 20 % = 12; 25 % = 90; 50 % = 175; denn wir wissen ja, daß der Grundwert das 10fache des 10prozentigen Wertes, das 5fache des 20prozentigen, das 4fache des 25prozentigen, das 2fache des 50prozentigen Wertes usw. ist. Vom 30 prozentigen, 40 prozentigen, 70 prozentigen Wert werden wir am besten auf den 10 prozentigen Wert zurückgehen.

Damit haben wir alle Arten der Prozentrechnung kennengelernt. Ob wir nun die Prozente von benannten Zahlen (RM., Rpf., Meter, Zentimeter, Kilogramm, Quadratmeter, Gramm, Kilogramm, Liter, Hektoliter, Kubikmeter usw.) berechnen oder von unbenannten, ob sie als Abzug (Rabatt), Gewinn oder Verlust, als Verpackungsgewicht (Tara) berechnet werden, spielt rechnerisch gar keine Rolle. Eins freilich ist für alle Arten der Prozentrechnung unerläßlich, und das möchten wir zum Schluß nochmals nachdrücklich hervorheben: Man muß die notwendigen rechnerischen Fertigkeiten beherrschen, vor allen Dingen das Einmaleins und Einsdurcheins, die Bruchrechnung und für die Aufgaben mit großen oder unbequemen Zahlen auch das schriftliche Verfahren, besonders das schriftliche Teilen. Und endlich gehört zur gründlichen Beherrschung der Prozentrechnung Uebung und immer wieder Uebung. Die Uebungsaufgaben können wir dem Rechenheft entnehmen, auch wenn sie dort z. T. in anderer Form auftreten. Aber auch im häuslichen und wirtschaftlichen Leben, in Spiel und Arbeit, gibt es unendlich viel Gelegenheit, für sich selbst oder mit den Kindern Prozentaufgaben zu rechnen, doch können wir darauf hier nicht näher eingehen.

Vom Krieg und vom deutschen Erwachen in den Staaten

Kurz nach dem Weltkriege erschien im Dom-Verlag in Berlin ein Buch, das sich in unvorstellbarem Tempo das deutsche Elternhaus eroberte, es war das Buch von Johannes Gillhoff: „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer“. Die Briefe des mecklenburgischen Bauern, der in den Vereinigten Staaten ein neues Leben begann, gehören auch heute noch zu den Kostbarkeiten deutscher Literatur, denn so echt, so tief und so lebendig-anschaulich kann nur ein Mensch schreiben, dessen Denken und Sinnen, Handeln und Planen zutiefst im deutschen Wesen verwurzelt ist. Aus diesem schönen Buche wollen wir heute unseren Lesern ein Stück aus dem Schlußkapitel vorsetzen. Und während wir schmunzelnd die ehrlichen Worte eines „ollen Mecklenburgers“ lesen, ist es uns, als sei dies alles erst jetzt geschrieben worden. So zeitnah klingt das alles, so unmittelbar aus unserer Gegenwart, daß es auch dem Letzten von uns klar wird: eine Versöhnung war mit den Engländern nicht möglich, obschon gerade der Führer alles versuchte, um diesen Krieg zu vermeiden. Was uns allerdings im Weltkriege nicht gelang, das steht nun vor der Vollendung: wir handelten und handeln nach den Worten Jürnjakobs; nicht nach Sprichwörtern wird die Neuordnung Europas gestaltet, sondern nach den Erkenntnissen, die wir im Laufe der Jahrhunderte gesammelt haben. Frieden und Wohlfahrt, Gerechtigkeit und Lebensrecht für alle Völker wird es in Europa nur geben, sobald dem englischen Weltbrandstifter ein für allemal das Rückgrat gebrochen ist. Und es wird ihm endgültig gebrochen! Nun geben wir Jürnjakob Swehn das Wort:

Lieber Freund!

Zwei Winter zurück, da holte ich alte Erinnerungen aus der Schublade. Nun ist wieder Winter und keine Zeit für alte Schubladen. Aber eine Erinnerung hab ich da doch vergessen, die muß ich heute nachholen. Als Jungs spielten wir:

Krieg un Not
Sleiht arm Mann dod.

Das spielten wir auf der Schiefertafel, weil Friede im Lande wohnte. Der Vers schrieb sich wohl noch aus einer alten Kriegszeit her, denn ich habe ihn von meiner Großmutter gelernt, und die hatte ihn wieder von ihrer Großmutter. Nun ist wieder Winter, und der Krieg dauert schon über ein Jahr. Er geht wie ein großes Feuer über die Erde. Er fährt über die Erde wie die wilden Reiter in der Offenbarung Kapitel sechs und wie die Engel in Kapitel acht und neun durch den Himmel flogen und über die Erde posaunten, und alle Völker werden geweidet mit der eisernen Rute. Aber wir nicht.

Der Deutsche betet und kämpft, und Uncle Sam betet und macht Geschäfte. Er geht Sonntags fleißig zur Kirche und betet für den Frieden, denn Uncle Sam ist ein frommer Mann. Er wringt die Hände über den großen und grausamen Krieg, der so viele Kinder zu Waisen macht, denn Uncle Sam ist ein frommer Mann. Er schickt Aepfel und Puppen und Kleider an die kleinen Kinder in Europa, die im Krieg ihren Vater verloren haben. Denn er ist ein frommer Mann. Er ist über die Maßen fromm.

Aber wenn der Sonntag vergangen ist, dann hängt er seinen Kirchenrock und sein Frommsein an den Nagel. Dann schickt er sechs Tage lang Munition an die Engländer, und seine Fabriken haben mächtig viel zu tun. So sorgt er dafür, daß es wieder mehr Waisenkinder gibt auf Erden. Dann hat er am nächsten Sonntag wieder mehr zu beten. Er macht das umschichtig. Er hat da ordentlich Schlagordnung drin.

Uncle Sam ist auch ein sehr neutraler Mann. Er schickt Stiefel und Puppen und Schießzeug an alle, die es bezahlen. Er wollte euch auch gerne was schicken, denn er gleicht euer Geld. Dor lickt hei sick de Fingern nah. Man bloß, es kommt nicht durch. Es tut ihm leid. Er spricht: Was wollt ihr? Ich bin ein neutraler Mann und ohne Blutvergießen. Was kann ich dafür, daß nichts durchkommt?

Bloß, wenn ihr die „Lusitania“ oder so was auf den Grund schickt, dann ist es vorbei mit seinem Neutralsein. Dann wird er wild. Dann krempt er seine Hemdsärmel auf. Dann geht er unter die Boxer. Denn es sind amerikanische Bürger auf dem Schiff gewesen, und wenn

Tag für Tag und Nacht für Nacht zerschlägt unsere Luftwaffe in rollenden Angriffen England, solange, bis für alle Zeit die Gewähr gegeben ist, daß Englands Raublust und Geldgier den Frieden Europas nicht mehr gefährden kann. Nun mag der „King“ sich die Stätten ansehen, wo unsere Luftwaffe vergeltend zuschlug. Die Geduld Deutschlands ist zu Ende. Sie sind oft genug gewarnt worden, aber die überheblichen Engländer wollten uns nicht glauben. Nun müssen sie daran glauben.

Aufnahmen: London News

die rüberfahren, dann müßt ihr mit dem Krieg so lange aufhalten. — Lieber Freund, weißt du, was ich glaube? Ich glaube, es kommt noch eine Zeit, da wird der Doktor einem amerikanischen Kranken das noch vorschreiben, daß er an eurem Schützengraben entlang spazieren gehen soll, weil da gesunde Luft für ihn ist. Dann müßt ihr mit dem Schießen so lange aufhalten, weil das nichts ist für einen kranken Menschen und er das nicht vertragen kann. Wenn er aber gesund ist, dann könnt ihr weiterschießen. Uncle Sam kennt das Sprichwort nicht: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, bei euch ist es umgekehrt. Ihr habt zuviel Umgang mit Sprichwörtern gehabt. In der Schule haben wir gelernt: Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. Das ist so eine Regel und Weisheit von euren Vätern her. Aber es ist ein Mißglauben. Ihr seid viel zu höflich gewesen gegen andere Völker, und wenn da so ein Franzose oder Engländer daherkam, dann ist der Deutsche vor Ehrfurcht in sich hineingekrochen und hat sich seitwärts am Wege aufgestellt, als wenn da ein Gott an ihm vorüberging. Und ist ihm nachgelaufen lange Zeit. Aber das war eine verkehrte Weltordnung. Mit dem Hute in der Hand findet kein Volk in der Welt einen guten Platz. Das geht besser mit dem Hut auf dem Kopf oder im Nacken und dazu die Ellbogen brauchen oder einen dägten Knüppel. Damit kommt man weiter als mit höflichen Sprichwörtern, zu allermeist bei den Engländern. Bei denen ist ein steifer Nacken eine sehr nützliche Sache. Mit denen ist der beste Umgang, wenn man sie ordentlich verhauen und verkonfirmieren tut.

Lieber Freund, ich muß noch ein paar Wörter von den Engländern machen, denn wir haben sie hier richtig kennen gelernt. Liebe ist ein schöner Gegenstand zum Warmhalten in der Familie, bei den Armen und Kranken und Sonntags auf der Kanzel. Man bloß nicht bei den Engländern. Wenn ihr die wirklich lieb habt, dann müßt ihr mit ihnen tun nach der Schrift: Wen Gott lieb hat, den züchtigt er. Die müssen so viel Prügel haben, daß sie aus der Hand fressen. Dann sind sie verträglich...

John Bull ist auch ein sehr frommer Mann. Man bloß, sein Frommsein stinkt zum Himmel. Er folgt gern die Hände. Er spricht fromme Wörter von Christentum, Menschlichkeit, Friedfertigkeit und Gerechtigkeit. Das sind schöne Wörter zum Anhören. Dabei kann man die Hände folgen. Aber, lieber Freund, wenn John Bull sie braucht, dann stinken sie in seinem Mund wie alter Käse. Was John Bull anfassen tut, das wird alles stinken, und wenn es die feinsten Rosen sind. Das ist mal so seine Natur, und kann kein Mensch was dabei machen. Petrus auch nicht.

John Bull ist ein Neidhammel. Was er da redet, daß er die kleinen Völker beschützen und sich der Schwachen annehmen will, das ist bloß der Mantel für seinen Neid. Ihr werdet ihm gefährlich in seinem Handel. Bei euch arbeiten die Fabrikarbeiter mehr Stunden am Tage und in der Woche als in England. Sie schaffen auch mehr in der Stunde. Eure Waren sind besser als die englischen, und hier in Amerika sind die deutschen Kaufleute auch fixer dahinter her, ihre Waren loszuwerden. Die Engländer stellen sich in die Ladentür und warten, bis die Kunden kommen. Dafür müssen sie mit ansehen, wie ihr ihnen ein Geschäft nach dem andern aus den Händen nehmt. Mit den Reisenden ist das nicht anders als mit den Waren. Früher fuhren die deutschen Auswanderer nach England rüber und nahmen englische Schiffe. Heute fahren die Engländer gern mit deutschen Schiffen. Das kann der Englishman nicht mitansehen. Ihr seid ihm zu gefährlich geworden. Darum hat er losgeschlagen. Aber es hört sich besser an, wenn er vom Schutz der Schwachen spricht.

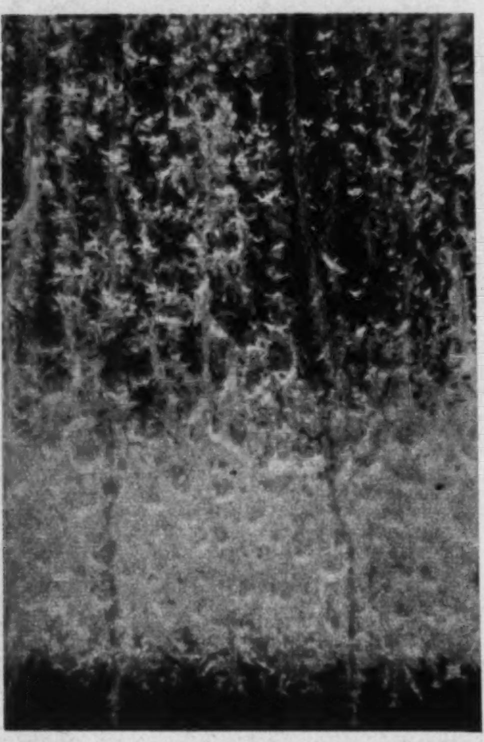
Euer Handel geht durch den Kanal, und den Schlüssel zu eurer Handelstür hat John Bull in der Hand. Er sieht das so an, als wenn Gott ihm das Amt der Schlüssel gegeben hat über euch und alle Welt. Nun hat er die Tür zugeschlossen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, wenn ihr die Franzmänner auch klein kriegt, dann habt ihr doch keinen sichern Frieden, wenn ihr England nicht klein kriegt. Dann bleiben euch bloß ein paar Jahre, daß ihr euch ein bißchen verpusten könnt, und dann kommt der Krieg mit England doch. Denn den Schlüssel zum Kanal müßt ihr haben, wenn ihr eine freie Tür zur Welt haben wollt. Das haben wir uns hier richtig ausgeklüstert, denn wir kennen die Engländer besser als ihr. Wir wissen auch, daß sie zäh sind und von Ausdauer, wenn es um ihren Handel geht. Darum besorgt es ihnen man gleich gründlich, und wenn es zum Frieden kommt, dann macht ihn man nicht mit dem Hute in der Hand. Die bescheidenen Sprichwörter müßt ihr euch abgewöhnen.

Ihr müßt euch selbst helfen, und ihr helft euch auch selbst. Ihr habt ja auch eure Verbündeten, und der liebe Gott ist dabei der erste. Denn ich habe noch nie nicht gesehen, daß der liebe Gott einen ehrlichen Deutschen im Stich läßt, wenn er um gerechter Sache willen in Not ist und rechtschaffen um sich haut. Nein, da ist noch immer Verlaß drauf. Bloß nicht die Hände in den Schoß legen und faul dasitzen und still warten, daß der liebe Gott kommt und hilft...

Kinder fragen wir antworten

Wie entstehen die Eisblumen auf der Fensterscheibe?

Der Winter geht über das Land... Nun ist die Zeit gekommen, da wir uns gern im wohlig geheizten Zimmer aufhalten und die Blicke über verschneite Dächer, im Rauhreif glitzernde Bäume und Gitter und die weißen Flächen der Winterlandschaft gleiten lassen. Starr und tot er-



Bei gelindem Frost und geringer Feuchtigkeit entstehen zarte, moosartige Gebilde

scheint draußen alle Pflanzenwelt. Doch auch der Winter will nicht ohne Blüten sein. Kann er den in der Kälte erstarrten Bäumen und Sträuchern keine entlocken, macht er sich Blumen auf seine Art. Nachts, während wir schlafen, zaubert er mit unsichtbarer Hand zarte pflanzenhafte Gebilde an die Fensterscheiben. Aus der leicht behauchten Fläche erwachsen feine Stengel und Aeste, übersät mit winzigen Blümlein. Niedliche Primeln scheinen da zu blühen und unglaublich winzige Glockenblumen. Daneben schießt ab und zu ein Farnwedel, ein gertenhaft geschwungener Zweig in die Höhe, beblättert mit zartem geriffeltem Laub, der wie eine Kokospalme alle anderen Gewächse überragt.

Der Zauberer, der aus dem Nichts, aus dem verwehenden Hauch menschlichen Atems Eisblumen in so mannigfachen Formen auf die Fensterscheiben bannt, ist der Frost, wir wissen es alle. Und er ist ein unerschöpflicher Künstler in der Wahl seiner Formen und bildnerischen Motive. Heute malt er Urwälder und Farne der Vorzeit auf das kalte Glas, morgen übersät er es mit zierlichem Moos, dann wieder mit langen spitzigen Nadeln, oder er pflanzt symmetrisch angelegte Blumenbeete auserlesenster Kristallgewächse.

Wie er das nur macht?

Nun, in der warmen Stubenluft schwebt völlig unsichtbar Wasserdampf, je wärmer die Luft ist, um so mehr Wasserdampf ist darin enthalten. Die Stubenluft scheidet diese Feuchtigkeit aus, sobald sie durch Vorbeistreichen an kalten Wänden oder Fenstern sich stark abkühlt. Dann bilden sich an Scheiben und kalten Wänden Tröpfchen und Wasserbläschen. Wenn aber bei Frostwetter die mit der Außenluft in direkter Berührung stehenden Fensterscheiben selbst bis an oder meist unter den Gefrierpunkt abgekühlt sind, nehmen die feinen Wassertröpfchen sofort feste Form an und erstarren zu Eis. Bei diesem Vorgang, indem das Wasser zu Eis gefriert, ordnen sich seine vorher im flüssigen Zustand haltlos durcheinander laufenden

Starker Frost zaubert Eiskristalle in Form von Farnwedel, die ein Künstlerauge begeistern

kleinsten Teilchen zu Gebilden von größter Regelmäßigkeit. Das Wasser kristallisiert und seine kleinsten Teile — vom Wissenschaftler Moleküle genannt — verwandeln sich zu winzigen Sternchen mit ungemein ebenmäßigen glatten Flächen und scharfen Kanten. Betrachten wir die Eisblumen am Fenster unter dem Mikroskop, so ist ganz deutlich zu sehen, daß all die niedlichen Blättchen und Ranken aus unzähligen winzigen sechseckigen Sternchen bestehen.

Genau so ist es übrigens bei den Schneeflocken, bei denen riesige Mengen solcher feiner Eiskristalle lose aneinanderhaften. Und sogar das feste harte Eis, das Gletscher bildet und starke Brücken über Flüsse und Seen baut, es besteht aus ungezählten Milliarden und Abermilliarden solch zarter Sternchengebilde, die sich hier lediglich ganz fest aufs Innigste miteinander verbunden haben. Und durch die glatten winzigen Kristallflächen kommt es auch, daß jede Eisfläche — ob groß, ob klein — so glatt ist.

Wenn nun beim Frieren die auf der behauchten Fensterscheibe befindliche Feuchtigkeit sich in ihren kleinsten Bestandteilen sternartig ordnet, so bietet ihr die glatte Scheibe keinen Widerstand, und die Kristalle können sich leicht entwickeln und ausbreiten. Seltsam erscheint uns jedoch, daß bei gleichen Voraussetzungen an der Fensterscheibe einmal ein Gewirr wie dichtes Moos, ein andermal fächerartige Gebilde, bald gefiederte Aeste, dann wieder verworrene Schilfhalme oder Blumenformen mannigfachster Art entstehen.

Teilweise läßt sich dies aus der Luftbewegung erklären, in der ständigen Wechselwirkung nämlich, zwischen kalter und warmer Luft. Auch in einem geschlossenen Raum steigt warme Luft meist unmerklich nach oben oder sinkt erkaltet zu Boden. Beobachten wir nur den Rauch einer Zigarette, der in flachen Schichten im Zimmer schwebt. Steigt er zunächst, noch warm, in Ringeln empor, so sinkt er abgekühlt zur Erde. Nun werden die bei Frostwetter tiefgekühlten Fensterscheiben von der gegen sie stoßende Luft selten grad-

An diesem kleinen Stück Fenster kann man erkennen, wie sich die Eiskristalle ausbreiten

linig oder senkrecht getroffen, vielmehr geschieht das vorwiegend unter allerlei Wellenlinien und Schleifen. Jedesmal aber, wenn die kalte Scheibe von der warmen Luft berührt wird, scheidet die plötzlich erkaltete Luftschicht Wasserdampf aus, der sich am Glas niederschlägt und sofort zu Eiskristallen erstarrt. Dabei setzen die winzigen Kristalle sich stets in der Richtung an, in der die Luftwelle die Scheibe an-

gewehht hat. Es ist eben genau so, als wenn wir eine Fensterscheibe behauchen. Der gehauchte Atem strömt, indem er den Mund verläßt, fächerartig nach oben, und die im Hauch enthaltene Feuchtigkeit setzt sich in der gleichen Weise an der kalten Scheibe fest.

Die Kurven der Luftströmung also sind es, die — weil sie völlig regellos das Fensterglas treffen — die Vielgestalt der Eisblumen hervorrufen. Auch die Tatsache, daß die Eisranken, die Farne, Halme, Blüten und Moosgebilde alle nach oben und niemals abwärts „wachsen", ist lediglich eine Folge des stets aufsteigenden warmen Luftstromes.

Aber wie es kommt, daß die Eiskristalle an den Fenstern der pflanzlichen Vegetation so ähneln, ist bis heute ungeklärt. Vielleicht deuten die pflanzenhaften Verzweigungen an, daß das Wasser, das schon ewig durch die Pflanzen wandert, deren Einflüsse nicht verloren hat. — Wir wissen es nicht.

An manchem Wintermorgen zeigt sich jetzt die kurzlebige Pracht der Eiskristalle an unseren Fensterscheiben, und wenn ein Sonnenstrahl sich in den winzigen Flächen und Facetten bricht, dann stellt sich heraus, daß der Frost nicht nur ein Schwarz-Weiß-Zeichner ist, denn dann leuchten und irisieren die unendlich kleinen Kristalle in allen Regenbogenfarben.

Eisblumen am Fenster — —!

Gewiß, sie gehören zu den vielen kleinen köstlichen Dingen, die in unsern Alltag gestreut sind, die wir aber meist übersehen, weil sie selbstverständlich und unbedeutend scheinen. Und doch können uns die auf ihrer kühlen Ebene wachsenden Eisblumen in ihrem bizarren Formenreichtum erfreuen, und in der Betrachtung dieser ästhetischen Herrlichkeit erkennen wir, daß auch die an sich toten, weißglitzernden Blumen und Pflanzen aus Eiskristallen, die Kinder des Frostes, ebenso strengen Gesetzen unterworfen sind wie ihre lebenden Verwandten, die Kinder des Sommers und der Sonne.

Wort und Bilder von Hans Eltgen

Nach und nach formen sich die Kristalle zu Bildern, die an tropische Urwälder erinnern

Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

31. Fortsetzung.

Die Löhne sind hier sehr niedrig, durchschnittlich 6 Milreis. Ich lebe hier für 3,3 Milreis täglich. Es gefällt mir hier alles nicht. Die Eisenbahnfahrten sind stark gestiegen. Man munkelt von Revolution. Ich denke, daß ich übernächste Woche nach Rio Grande fahre und von dort sobald wie möglich auf ein Schiff nach Deutschland komme. Das Leben, wie ich es jetzt führe, ist ja ganz schön, und man lernt allerhand kennen, wenn ich aber noch was lernen will, muß ich bald nach Deutschland; denn hier gibt's für mich nichts, es ist alles Bruch. Also den nächsten Brief bekommt Ihr aus Deutschland.

Mit herzlichen Grüßen an Euch und die Kinder

Euer Helmut.

„Gott sei Dank! Mir fällt ein Stein vom Herzen", sagte Frau Rohde, als ihr Mann ihr den Brief brachte. Sie las ihn und lachte und weinte in einem Atem. „Dieser Junge! Den nächsten Brief bekommt Ihr aus Deutschland! Das wird er hoffentlich nicht ernst meinen."

Freilich rechnete sie auch damit, daß ihm die Ueberfahrt in kürzester Zeit glücken würde. Wie sollten sie einen so fixen Jungen auf dem Schiff nicht brauchen können? Als aber Wochen und Monate vergingen, ohne daß sie eine Nachricht erhielten, packte sie die Unruhe. Endlich kam der Brief aus Sao Paulo, dann lange wieder nichts. Der Mutter wurde wieder sehr schwer zumute. Am Tage hatte sie Ablenkung durch die viele Arbeit, die geschafft werden mußte, aber sobald sie sich abends hinlegte, fielen die Gedanken über sie her und ließen sie keinen Schlaf finden. Da fiel ihr ein, was der Junge geschrieben, von seiner Schwarzfahrt, von dem Aufenthalt in den Gefängnissen, und im Dunkel der Nacht war die Phantasie geschäftig, ihr die schrecklichen Gefahren vor Augen zu stellen, an die sie nicht im entferntesten gedacht hatte, als er im hellen Tageslicht so frisch und unternehmungslustig mit dem Tropenhelm und dem schweren Rucksack auf dem Rücken loswanderte. Und sie, die sonst immer zur Stange hielt und fest zu allem stand, was sie einmal bei sich beschlossen, zermarterte und zerquälte sich, ob sie nicht doch allen Einfluß hätte aufbieten und den Jungen zurückhalten sollen.

Nun kam Helmuts Brief aus Rio de Janeiro und versetzte die Eltern in neue Aufregung. Er schrieb, da er in Rio keine Möglichkeit sehe, soviel Geld zu verdienen, um nach Deutschland fahren zu können, so habe er den Entschluß gefaßt, an den Amazonas zu gehen, wo Gummiplantagen und Diamantenfelder verschiedene Möglichkeiten boten, zu Gelde zu kommen.

Der Vater setzte sich sofort hin und schrieb dem Jungen, und wieder vergingen angstvolle Tage des Wartens. Dann kam der Brief, den Helmut kurz vor seiner Abreise geschrieben. Sein Stubenkollege hatte ihn auf dem Tische gefunden und befördert. Er lautete:

Liebe Eltern!

Ich habe mich in meinem letzten Briefe wohl nicht richtig ausgedrückt. Ich will nicht in die Diamantenfelder, sondern in die Gummiplantagen gehen. Der Ort heißt Boa Vista und liegt am Rio Tapajos, einem Nebenflusse des Amazonas. Ich habe mich bei der Ford-Vertretung in Rio gemeldet und meine Stellung in der Brauerei bereits aufgegeben. Also kann ich nicht mehr zurück. Macht Euch aber um mich keine Sorgen. Ich bin gesund und fühle mich kräftig genug, eine Zeitlang durchzuhalten.

Wenn Ihr mir nun das Geld, das Ihr mir für eine Rückreise nach Misiones zugedacht habt, für die Ueberfahrt nach Deutschland geben würdet, so hoffe ich, daß es mit dem zusammen, was ich in den Gummiplantagen verdiene, für eine Schiffskarte reichen wird.

Nach Misiones kann ich nicht zurückkommen. Jeder Schritt, den ich unternehme, muß nördlich gerichtet, das heißt in der Richtung Deutschland sein..."

Der Vater war ganz bleich, als er diesen Brief gelesen hatte. Dann warf er ihn auf den Tisch. „Er hört also doch nicht auf uns. Ich konnte es mir denken. Er ist ein Dickkopf." Die Mutter rief erregt und bitter aus: „Sind wir Eltern denn nichts, gar nichts mehr, daß jeder Rat, jede Bitte von uns in den Wind geschlagen wird?!!!..."

Seit diesem Tage fand die Mutter überhaupt keinen Schlaf mehr. Sie wurde ganz schmal und elend, und weiße Fäden begannen sich durch ihr braunes Haar zu ziehen. Der Mann legte mitleidig den Arm um ihre Schultern: „Arme Mutter! Wenn es der Junge doch bedenken wollte, wie du dich quälst und grämst."

Aber eines Abends kam Rohde mitten in der Woche von Bonpland hinaufgeritten. Die Kinder riefen es frohlockend in die Küche: „Vater kommt!" Frau Rohde erbleichte tief. Was hatte das zu bedeuten? Die Knie waren ihr schwach, als sie ihm entgegenging.

Ihr Mann blickte sie besorgt an: „Wie siehst du denn aus, Hanna? Was ist dir? Sei ruhig. Ich habe Nachricht von Helmut."

„Ich dachte es mir. Wie geht es ihm? Ist er gesund? Sprich doch, sprich!"

„Nur Ruhe, Ruhe. Ja, er ist gesund. Er ist in Deutschland."

„Er ist . . . aber das kann doch nicht sein..."

Rohde faßte sie unter und ging mit ihr ins Haus und sagte:

„Setz dich mal erst hin und beruhige dich." Dann gab er ihr den Brief.

„Steglitz", las sie wie im Traume, „Berlin-Steglitz."

Sie sah ihren Mann an.

Die Kinder standen gespannt und erwartungsvoll da.

Nun lasen sie endlich den Brief gemeinsam.

Steglitz, den 4. Juni 1934.

Liebe Eltern!

Ihr werdet wohl schon lange auf einen Brief von mir gewartet haben, weil aber zu viel Neues auf mich eindrang, wollte ich erst warten, bis ich mehr erlebt habe, um dann ausführlicher berichten zu können.

Also am 11. April 1934 kam in Rio die Monte Sarmiento von Buenos Aires an. Durch meinen Stubenkameraden hörte ich, daß ein Ueberarbeiter gesucht wurde.

Ich fuhr sofort zum Hafen, ging an Bord, und es wurden tatsächlich vier Leute gesucht, weil das Schiff mehr Passagiere bekam, als erwartet wurden. Vom Bordarzt wurde ich gleich untersucht und für tauglich befunden, und zwar sollte ich sofort dableiben, denn das Schiff hatte nur noch eine Stunde Aufenthalt. Das ging aber nicht gut, denn ich hatte nur einen hellen Leinenanzug, damit hätte ich arbeiten müssen und in Deutschland dann ausgehen. Der Agent der H.S.D.G. war zufällig auch an Bord; er pumpte mir einige Milreis, und so konnte ich mir eine Taxe nehmen, nach Hause fahren und meine anderen Klamotten holen. Ich kam gerade noch an Bord, als alles klar gemacht wurde. Auf dem Schiffe mußte ich mich als Aufwäscher und Kellner in jeder Weise betätigen. Als Kellner mußte ich mir eine schwarze Hose und eine weiße Jacke pumpen, weil ich beides nicht hatte. In den nächsten Häfen wurden noch mehr Ueberarbeiter angenommen. Wir mußten ja tüchtig ran. Aber der Erfolg blieb nicht aus. — Schon in der Elbe konnte man das schöne Deutschland sehen, rechts und links die grünen Wiesen, schöne Häuser, blühende Bäume, Windmühlen; es kommt ein ganz komisches Gefühl über einen. Und dann an der St. Pauli-Landungsbrücke. Ueberall wurde deutsch gesprochen, Vati und Mutti gerufen.

Wir kamen gerade am 1. Mai in Hamburg an. Es war ein herrliches Wetter. Alles war im schönsten Fahnenschmuck. Etwas derart Einheitliches sah ich zum erstenmal in meinem Leben. Das neue Deutschland macht einen ganz gewaltig kameradschaftlichen und nationalen Eindruck. Wo man hinkam, wurde man mit dem Deutschen Gruß empfangen. Wenn man einen Schupo fragt, bekommt man freundlichst und genau Auskunft.

Mein Ziel war natürlich Berlin. Die erste Nacht konnte ich noch an Bord schlafen. Am nächsten Tage ging ich dann zum Wohlfahrtsamt, das war zwar keine Ehre für mich, aber was anderes ließ sich gar nicht machen, und dann dachte ich, daß ich mich ja später auch dem Staat zur Verfügung stellen werde. Auf dem Amt kam man mir mit großem Interesse entgegen. Ich gab an, daß ich gern nach Berlin zu meinen Verwandten wollte, um mich dann zum Arbeitsdienst zu melden. Zunächst wurde mir nun eine Pension zugewiesen, wo ich auf Staatskosten bleiben konnte. Es nannte sich Auswandererhospiz. Am nächsten Tage bekam ich dann den Bescheid, daß man mich wohl nach Berlin schicken würde, aber zuerst die Stadt Berlin fragen müßte, ob sie das Fahrgeld, ungefähr elf Mark, zurückerstatten würde. Als ich das hörte, wußte ich gleich, daß Berlin bei meiner Großmutter anfragen würde, ob sie in der Lage sei, mich zu ernähren. Mit solchen Ueberraschungen wollte ich aber nicht gleich kommen, darum ließ ich mir ein Wanderbuch geben und ging zu Fuß los. Aber so, wie ich in letzter Zeit stets vom Glück begleitet wurde, so auch diesmal. Ungefähr dreißig Kilometer hinter Hamburg, gerade als ich in eine Jugendherberge einkehren wollte, kommt ein Motorfahrer und fragt nach Richtung Berlin. Ich sagte sie ihm, und als er erfuhr, daß ich auch nach Berlin wollte, sagte er, ich sollte aufsitzen.

So kam es, daß ich nach fünf Stunden mitten in Berlin abgesetzt wurde; es war

bereits zehn Uhr nachts. Zuerst fragte ich nun einen Schupo, wie man am besten nach Südende komme. Er wies mich zur nächsten S-Bahn. Zwanzig Pfennig hatte ich, fünfundzwanzig kostete die Fahrt. Da schenkte mir ein Bahnbeamter die fünf Pfennig und sagte: „Deswejen sollste nich loofen." Als ich nun in Südende war, mußte ich feststellen, daß sich sehr wenig verändert hat, und es noch so gemütlich ist wie früher. Zuerst ging ich nun zu Tante Marie Deinhardt, weil aber alles schon dunkel war, wollte ich nicht stören, denn niemand, außer den deutschen Behörden, wußte noch, wer ich bin. So ging ich denn die Nacht über in Südende und Steglitz spazieren und sah nach, ob alles noch an seinem Platze war, Teichstraße, Parkstraße, Stadtpark, Spielplatz . . . selbst das Gymnasium in Lichterfelde, alles war noch da. Am nächsten Morgen um sieben Uhr ging ich wieder zu Tante Marie, wurde gefragt: Wer da? und mußte erst mein Wanderbuch durchstecken. Dann natürlich großes Hallo. Walter und Kätchen lagen noch im Bett. Am Nachmittag gingen wir zur Großmutter zu Kaffee und Kuchen, ich bekam einen Geburtstagstisch, wie er nur in Deutschland möglich ist. Kätchen stellte mir ihr Rad zur Verfügung, und so hatte ich ein herrliches Leben. Von den Verwandten habe ich auch schon einige besucht, vor allen Dingen den Veter Crusius. Er freute sich sehr, mich zu sehen. Er ist SA-Mann, wie ich mir schon dachte.

Am 1. Juni ging ich dann zum Arbeitsdienst nach Velten in der Mark, es gefällt mir ganz großartig. Es ist ja sehr streng. Man muß sich in jeder Beziehung fügen, aber das kann ich ja alles. Wir werden ganz militärisch gehalten. Ich werde wahrscheinlich ein Jahr dort bleiben, dann zum Militär gehen und dann versuchen, Flieger zu werden. Ich will ja hoch hinaus. Ganz besonders fehlt mir das Abi. Ich bin ja im ganzen überhaupt nur dreiundeinhalbes Jahr in die Schule gegangen. Wenn ich mich aber weiter so durchsetze wie bis jetzt, dann werde ich es schaffen. Den Wunsch, Flieger zu werden, trage ich schon seit Paraguay mit mir herum. Und dann ist heute in Deutschland nichts mehr unmöglich.

Herzliche Grüße Euch und den Geschwistern

Euer Helmut.

... Das war ein langer Brief, der längste, den Helmut bisher in seinem achtzehnjährigen Leben geschrieben hatte. Die Familie jenseits des Meeres stand so tief unetr seinem Eindruck, daß alle eine Weile ganz still waren. Endlich sagte die Mutter, und man hörte ordentlich die Lasten von ihrer Seele fallen:

„Nun ist er daheim. Nun will ich wieder ruhig schlafen."

Der Vater schwieg. Er nahm den Brief auf und schaute hinein und legte ihn wieder hin. Dann sagte er: „Zu uns kommt er nun nicht mehr zurück."

Die Mutter schaute ihn an: „Hattest du das gedacht?"

„Ich hatte es immer noch gehofft." Er verschwieg, wie er sich im stillen das Leben gedacht hatte: Sein Aeltester auf einem angesehenen Posten an seiner Seite im Betrieb, die beiden Jüngeren Pflanzer, dazwischen das Töchterlein, die ganze Familie beisammen.

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Wenn's ihm nur gut geht. Was liegt an uns? Wir können die Kinder nicht für uns erziehen. Sie müssen ihre eigenen Wege gehen. Unsern ältesten Jungen hat's zurückgezogen in die Heimat. Nun ist er dort. Ich hab so viel geweint um ihn. Aber nun will ich Gott danken und zufrieden sein." (Fortsetzung folgt.)

Gib schön das Händchen!

Marianne, so sagt ihre Mutter, verhält sich merkwürdig. Wenn Besuch kommt und sie guten Tag sagen soll, ist sie meist nicht zu bewegen, einen Knix zu machen und das Händchen zu geben. Sie hält sich vielmehr abwartend beiseite, mustert den neuen Menschen mit prüfenden Blicken und läßt sich erst nach einer Weile ins Gespräch ziehen. Manchmal verschwindet sie aber auch bei der ersten Gelegenheit aus dem Zimmer und ist dann nur noch unter Tränen wieder zurückzubringen. Dabei ist sie (so sagt die Mutter ausdrücklich noch dazu) eigentlich gar nicht schüchtern. Den Briefträger, sogar den Gasmann begrüßt sie schon auf der Treppe lebhaft. Nur wenn Besuch da ist, und wenn sie ihr hübsches Kleidchen an hat, benimmt sie sich so albern.

Liebe Leserin, sind Sie mit Mariannes Mutter gleicher Meinung? Oder finden Sie vielleicht wie ich (wenn Sie sich's recht überlegen), daß Marianne sich eigentlich ganz richtig verhält? Ich nämlich meine, sie will einfach nicht die Familienpuppe spielen. Sie nimmt, wie manche andere Kinder, die Worte und die Handlungen noch ernst. Wenn Sie jemandem die Hand geben oder gar leicht den Kopf vor ihm neigen, dann denken Sie sich wahrscheinlich (seien wir ehrlich) nichts dabei. Es ist eine Höflichkeitsgeste, eine inhaltlose Formel, die erst einen, und zwar beleidigenden Sinn kriegt, wenn Sie sie einmal verweigern. Eigentlich ist das Reichen der Hand ja ein Vertrauensbeweis, eine gesellschaftliche Anknüpfung; und der Knix, die Verbeugung, der „Diener", ist sogar eine Art Huldigung und Ergebenheitsbezeugung. Wenn Sie Ihrem Besuch die Hand geben, so heißen Sie ihn in Ihrem Hause willkommen: als einen lieben Gast oder auch als einen, mit dem Sie geschäftlich zu tun haben, den Sie als gleichrangigen Partner anerkennen. Beim Besuch des Gerichtsvollziehers z. B. werden Sie die Höflichkeitsgeste vielleicht unterlassen, auch wenn er ein ganz netter Mann ist und Sie wirklich Wichtiges mit ihm zu verhandeln haben. Da erinnern Sie sich dunkel des tieferen Sinnes, der im Geben der

Aufnahme: R. Heß

Hand und erst recht in der Verneigung liegt, und — unterlassen die persönliche Anknüpfung. Aber obwohl Sie doch z. B. den Geldbriefträger ganz gewiß viel lieber kommen sehen: auch vor ihm machen Sie keinen Knix, auch ihm geben Sie nicht die Hand. Denn auch da knüpfen Sie ja keine persönliche Beziehung an. Er kommt zu Ihnen als Ausführungsorgan einer unpersönlichen Einrichtung, der Post.

Und Marianne? — Sie hat sich den Besuch nicht eingeladen, dem sie guten Tag sagen und „Händchen geben" soll. Sie hat weder „gesellschaftliche Verpflichtungen" noch „familiäre Rücksichten" gegen ihn. Marianne weiß auch noch nicht, daß das Freundlichsein zuweilen eine geschäftliche Pflicht ist und Geld bringt. Marianne weiß noch nichts vom Reklamekonto, auf dem das treuherzige Händeschütteln des Hausherrn und die dargereichte Hand der Hausfrau ihren Preis haben. Marianne weiß noch nichts von Vorstellung. Sie kennt noch keine Respektspersonen, keine andern Rangunterschiede als die von ihrem kleinen Herzen verliehenen; mit einem Worte: Marianne ist noch ein natürlicher kleiner Mensch. Also will sie erst wissen, w e m sie die Hand gibt. Also will sie sich erst einmal ansehen, w e m sie einen Knix machen wird und w e m n i c h t. Daher hat sie recht, und wir wollen sie in Ruhe lassen. Wir wollen, wenn wir die Ehre haben, bei ihren hochverehrten Eltern zum Kaffee gebeten zu sein, nicht wie die Wilden auf Marianne losstürmen, sie mit Worten und Schmeicheleien überschütten, die Marianne in ihrer übersteigerten Unechtheit instinktiv durchschaut. Wir wollen vor diesem kleinen Lebenskameraden, der den Panzer der konventionellen Phrase noch nicht angezogen hat, in Bescheidenheit warten, bis er uns von sich aus die Patschhand reicht und guten Tag sagt, weil wir ihm endlich vertrauenswürdig genug erscheinen, sich mit uns auf den Grußfuß zu stellen. Wir wollen . . . Marianne Zeit lassen, bis sie uns ein wenig angesehen und ein bißchen kennengelernt hat.

Die Rolle des Vaters in der Erziehung

Unter uns gesagt: es ist nicht immer eine sehr glückliche und dankenswerte Rolle, die der Vater in der Kinderstube spielt. Besonders dann oft nicht, wenn er als Ernährer der Familie den ganzen Tag beruflich außer dem Hause zubringt. Manche unvernünftige und gedankenlose Mutter, die mit ihren Rangen allein nicht mehr fertig wird, droht ihnen schließlich: „Wartet nur, wenn erst der Vater heimkommt!" und überlegt sich nicht, daß sie so den Vater vor den Kindern zum Schreckgespenst erniedrigt. Wenn der dann (was leider nicht sehr selten ist) den ihm zugewiesenen „Dienst" als Familienbüttel übernimmt, begibt er sich dabei beinahe aller wirklich erzieherischen Möglichkeiten im Kreise seiner Kinder. Erfüllt er die Drohungen der Mutter n i c h t, dann gerät er leicht in den fragwürdigen Schein des komischen Märchenungeheuers, das niemand mehr ernst nimmt.

Aufnahme: E. Hase

Mindestens ebenso häufig und natürlich keineswegs nützlicher ist beim berufsmüden, tags über außerhäusigen Vater die umgekehrte Rolle: die des hemmungslosen Verwöhners. Er will wenigstens an den Sonntagen und in den kargen Stunden, die ihm daheim gegönnt sind, seine Ruhe und seinen Spaß mit den Kindern haben. Er will sozusagen an Liebe, Zärtlichkeit und Sorge an einem Tage einholen, was er an den sechs andern notgedrungen versäumen und seiner Frau überlassen muß. Die Kinder sind begeistert von diesem willigen Spielzeug ihrer Launen, von dem allabendlich oder auf alle Fälle Sonntags immer wiederkehrenden Machthaber, der die strengsten Befehle der Mutter zunichte macht und alle, alle Wünsche erfüllt. Weniger begeistert ist die Mutter, falls sie es ernst meint: denn ein Sonntag zerschlägt mehr Erziehungsarbeit, als die nächsten Werktage wieder aufbauen können.

So oder so kommt der Vater seinen Kindern gegenüber bald in eine schiefe und unwürdige Stellung. Sie sehen ihn in einem Lichte, das unwahr und ungesund ist. So oder so verfehlt der Vater seine erzieherische A u f g a b e an den Kindern: ihr erwachsener Kamerad zu sein und der z w e i t e M i t m e n s c h, den sie nach der Mutter erleben. Und das ist sehr schade! Denn hier bleibt eine Lücke, die dann kaum mehr auszufüllen ist. Die Sprache des Volkes, die viele tiefe Einsichten in sich birgt, spricht nicht ohne Grund vom „Muttersöhnchen" als dem Kinde, das auf dem Wege ins Leben an den Rockzipfeln seiner Mutter hängengeblieben ist. Wenn der Vater versagt, wird auch der Machtkampf der Geschwister um die Mutter, um ihre „Liebe" und mehr noch um das „Vorrecht" bei ihr viel heftiger und härter sein. Der Vater hat dafür zu sorgen, daß die menschlichen Beziehungen des Kindes, die naturgemäß bei der Mutter beginnen, sich erweitern: er ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Wege der Familienerziehung. Man könnte vielleicht so sagen: die Bindung an die Mutter ist naturhafter, körperlicher, gefühlsbeladener, die Bindung an den Vater, wenn sie richtig zustande kommt, ist die erste „Kulturtat" des Kindes, ist auf alle Fälle geistiger, sachlicher, ohne darum minder herzlich zu sein. Wenn auch die Mutter berufstätig ist, sehen die heranwachsenden Kinder die „Welt" widergespiegelt im Tun und Treiben des Vaters. Darum ist es ein Unglück, wenn dieser Vermittler unerreichbar wird: weil er für die Kinder überhaupt keine Zeit hat, weil er nur als gefürchteter Strafrichter oder umgekehrt als Wunscherfüllungsautomat für sie vorhanden ist.

Allerdings kann der Vater diese seine Erziehungsfunktion in der Familie nur dann erfüllen, wenn zwischen ihm und seiner Frau als der Mutter seiner Kinder keine Eifersucht, kein Machtkampf herrscht. Sonst spielt ein Teil gegen den andern. Schon die Mutter, die aus dem Vater ein Schreckgespenst macht, setzt ihn zu ihren Gunsten herab; der Vater, der alle Erziehung der Mutter verwöhnerisch sabotiert, zerstört das Ansehen der Mutter. Kommt offenkundige Eifersucht, der Kampf um die Liebe der Kinder, ein schwerwiegender und unaufhebbarer Unterschied der erzieherischen Anschauungen hinzu, dann lernen die Kinder nur zu bald einen Gegner gegen den andern sich zum Verbündeten zu machen. Sie werden hineingezogen in den Kampf und erleiden schweren Schaden.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 21/1940

Es ist gut, daß ich einen richtigen Schreibtisch habe und nicht einen einfachen Tisch mit vier Beinen, denn der hätte die Last der vielen Einsendungen nicht ausgehalten. Kinder, Kinder, wenn ihr sehen könntet, wie es bei mir jetzt aussieht! Wohin das Auge auch blickt, überall liegen große Stapel von Briefen und Postkarten, und alle tragen sie das Ergebnis der Kopfanstrengung der Kameradinnen und Kameraden der „Kinderwarte". Tagelang hatte ich zu tun, um erst einmal zu sichten und die richtigen Lösungen beiseite zu legen. Denn es handelte sich bei dem Trickphoto nicht etwa um Granatringe oder eine Keksrolle, es handelte sich auch nicht um das Profil eines Autoreifens und was da alles geraten wurde, es handelte sich um eine Rolle Zehnpfennigstücke. Wenn ihr euch das Bild nun noch einmal genau anseht, werdet ihr mir recht geben. Aber auf diese Lösung sind immerhin noch weit über tausend Leser unserer „Kinderwarte" gekommen, so daß ich auch diesmal wieder das Los zur Schiedsrichterin ernennen mußte. Nun will ich euch die glücklichen Gewinner vorstellen, die die Glücksgöttin mit verbundenen Augen ausgelost hat. Den ersten Preis im Betrage von 10,— RM. bekam **Irma Dunkel** in **Frankfurt am Main**, den zweiten Preis im Betrage von 5,— RM. bekam **Josef Wilfert** in **Karlsbad-Aich** (Sudetengau) und je ein schönes Jugendbuch ferner: **Annemarie Leitl** in **Deggendorf** in Niederbayern, **Otto Schwarz** in **Wien 5**, **Erich Hercher** in **Suhl** (Thüringen), **Helmut Ochs** in **Traben-Trarbach** (Mosel), **Lore Berger** in **Göppingen** (Württemberg), **Lissy Krauß** in **Hamburg 33** und **Gerti Benker** in **Eger** (Sudetengau). Bei dieser Gelegenheit danke ich allen Kameraden und Kameradinnen für die vielen Briefe und Postkarten, mit denen sie mir eine große Freude bereitet haben und zugleich danke ich auch den vielen, vielen Freunden und Freundinnen, die mir zum Weihnachtsfest so herzliche Grüße geschickt haben. Ich erwidere sie herzlichst an alle.

Fritz.

Wer Brieffreundschaft wünscht,

der wende sich an mich, aber er vergesse nicht, seine genaue Anschrift deutlich lesbar zu vermerken. So bekomme ich immer wieder Wünsche, denen die Anschrift des Absenders fehlt oder wo ich sie auch beim besten Willen nicht lesen kann. Da ist zum Beispiel ein Pfälzer Mädel Hilde St., die mir ihre genaue Adresse nicht geschrieben hat, und da ist Käte Sch. aus einem pommerschen Badeort. Gern würde ich auch ihnen die Wünsche erfüllen, allein ohne genaue Anschrift geht das bekanntlich nicht. Also, Kinder, vergeßt das nicht. Und schreibt die Anschrift nicht nur auf den Umschlag, sondern auch auf den Briefbogen, denn ein Umschlag kann sehr leicht verlorengehen oder wird verwechselt.

Es liegen noch eine ganze Reihe Briefwünsche vor, von denen ich einige hier bekanntgebe. Dabei muß ich mir aber vorbehalten, daß ich in solchen Fällen, wo ich die Adresse schon vergeben habe, eine andere schicke. Ich sehe schon immer zu, daß ich die besonderen Wünsche nach Möglichkeit berücksichtige. Von einigen bekomme ich hin und wieder auch schon einmal etwas zu hören, wie sich die Brieffreundschaft angebahnt hat. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich auch von den andern etwas hören könnte.

Marie R. aus Oberfranken, 11 Jahre alt, sucht eine Freundin aus Stettin oder Königsberg.

Elisabeth E. vom Main, 10 Jahre alt, sucht eine Freundin aus dem Allgäu.

Elfriede B. vom Harz, 8 Jahre alt, sucht immer noch eine gleichalterige Freundin aus Hamborn oder aus Berlin.

Ruth Sch. aus Württemberg möchte ebenfalls eine Freundin aus Bayern, die etwa 12 oder 13 Jahre alt ist.

Gerda R. aus dem Egerland sucht eine Freundin aus Berlin im Alter von 12 Jahren.

Emmi Z. aus Schwaben sucht eine Freundin von 15 Jahren aus Berlin.

Ida M., ebenfalls aus Schwaben, sucht eine Freundin von 13 Jahren ebenfalls aus Berlin, die sich für Theater und Handarbeiten interessiert.

Jutta B. vom Harz möchte eine Freundin im Alter von 12 Jahren aus den Alpen kennenlernen.

Aline H. aus dem Sudetengau ist 10 Jahre alt, sie sucht eine Freundin aus dem Schwabenlande.

Marie-Luise Sch. aus dem Ruhrgebiet möchte eine Freundin von der Mittelschule im Alter von 12 Jahren aus Bayern kennenlernen, die sich für Handarbeiten und Sport interessiert.

Lucie G. aus Westfalen ist 12 Jahre alt, sie wünscht sich eine gleichalterige, lustige Freundin aus Dortmund oder Bremen.

Anneliese B. vom Rhein sucht eine Freundin von der Mittelschule, die 12 Jahre alt ist, die Freude an der Musik hat. Wenn möglich aus Bayern oder aus der Ostmark.

Edith A. vom Rhein. Sie ist 15 Jahre alt, besucht die Mittelschule, interessiert sich sehr für Sprachen, Kurzschrift und Musik. Sie möchte später Auslandskorrespondentin werden. Nun möchte sie mit einer Freundin aus der Ostmark (15 bis 17 Jahre alt) Briefe wechseln.

Herbert B. aus Niedersachsen sucht einen Freund aus der Ostmark im Alter von 13 bis 15 Jahren, der ebenfalls Briefmarken sammelt.

Friedrich B. aus Mitteldeutschland wünscht sich einen Freund aus Berlin im Alter von 11 Jahren.

Gerhard R. möchte einen Königsberger Jungen kennenlernen, der sich für Segelflug-Modelle interessiert.

Gerhard K. vom Rhein, 12 Jahre alt, möchte einen Freund von der Waterkant (Nord- oder Ostsee) kennenlernen.

Dann fehlen mir noch viele Brieffreunde und -freundinnen aus Berlin, der Ostmark und Ostpreußen.

Das ist ein kleiner Teil von den vielen Wünschen, die bei mir einlaufen. Die meisten Wünsche kann ich schon nach wenigen Tagen erfüllen, nur für diese Mädel und Jungen habe ich noch keine passenden Briefpartner gefunden. Wer Lust hat, der schreibe mir.

Fritz.

Kinderwarte

Der Kampf mit dem Drachen

Friedel saß im Apfelbaum des Bürgermeisters und tat etwas, was er nicht sollte; er mauste Aepfel! Während er nun einen Apfel nach dem andern in die Tasche steckte, hielt der Magistrat eine Sitzung ab, einen Drachen betreffend. Man hatte festgestellt, daß in einem nahen sumpfigen See ein Ungeheuer hause. Solcherlei Vorsintflutliche sollte es doch gar nicht mehr geben — man war einfach ratlos! Das zusammengetragene Material ergab klipp und klar, daß man mit einem Ungeheuer im See zu rechnen habe. Die Ueberfälle des schlimmen Mörders auf Geflügel und Kleinvieh waren gar nicht mehr aufzuzählen. Den Schankwirt, der, im Boote sitzend, mit der Angel fischte, hatte es über Bord gerissen, in die Angelschnur verwickelt und so ertränkt. Dann hatte es sich von dem Haken losgemacht. Einen Bauer, der an einer klaren Stelle des Sees baden wollte, fiel es an. Es biß ihn ins Bein und zog ihn in die Tiefe. Einem Pferde, das zu der Tränke kam, biß es das Maul ab. Einen Fischadler, der mit ihm rang, hatte es in den Grund gezogen. Die Krallen des Adlers, der längst verfault war, saßen noch in seinem Rücken.

„Ein Krokodil kann es nicht sein", lehnte der Bürgermeister die Meinung eines Magistratsmitgliedes ab. „Es ist gesehen worden . . ."

„Mit scheußlichem Rachen", sagte ein Bauer.

„Aber mit Flossen wie ein Fisch", beharrte der Bürgermeister.

„Vielleicht denn ein Hai", meinte ein anderer.

„Wie käme der wohl in den See? Sein Kopf ist auch anders."

„Kopf her und hin", sagte der Bürgermeister. „Am liebsten Kopf ab!"

„Wenn wir ihn hätten. Hat man vielleicht gehört, daß irgendein Raubtier aus einem Zirkus ausgekniffen wäre? Oder stammt es aus einem Terrarium?"

Derweil sie so berieten, wie dem Ungeheuer beizukommen wäre, und einstweilen beschlossen, am See und an allen Sumpflöchern Warnungstafeln anzubringen, daß es geraten sei, dem Ufer fernzubleiben, steckte Friedel die gemausten leckeren Aepfel in die Taschen und wagte es sogar, sich die ganze Unterhaltung anzuhören, die aus dem offenen Fenster zu ihm heraufkam. Nun löste er einen handgroßen, ankerförmigen Haken, daran ein Seil hing, von einem Aste ab, rollte das Seil um den Haken, ruschte den Stamm hinab und nahm sein kleines, pfiffiges Möpschen unter den Arm, das unten am Stamme Wache geschoben hatte. Sich mit Haken und Strick, Möpschen und Aepfeln davonmachend, dachte er über das Gehörte und Unerhörte nach. Solch ein Ungeheuer hätte er für sein Leben gern gesehen. Bisher waren sie nur in den Bilderbüchern. Ein Drache, der ein Krokodil und ein Haifisch war, nein, so etwas gab es in keinem Bilderbuch. Das Untier mußte er sehen. Doch wenn's ihm was wollte? So bange war Friedel aber noch lange nicht, sonst wäre er ja nicht auf den Apfelbaum des Bürgermeisters geklettert. Und sein Mops, der mithalf, die Aepfel, Birnen und Pflaumen mausen, war auch nicht von ohne. „Angucken kostet nichts", sagte sich Friedel altklug, und weil das Möpschen „jau, jau" machte, sagte Friedel: „Wir gehen an den Tümpel", und einen Apfel nach dem andern verzehrend, schlug er den Weg dahin ein.

Die Lohe des Herbstes schmückte Wald, Wiese und Sumpf. Goldig, braun, rot und gelb waren die Blätter. Tiefgrün stand das Schilf am flüsternden Ufer. Die Seerosen hatten die rosafarbenen Kleider der Dämmerung angetan, und der Himmel war blau wie Friedels Augen. Wo ... Schmuck in allen Farb... Wald an den S... war bis auf ... wucherte... Fried...

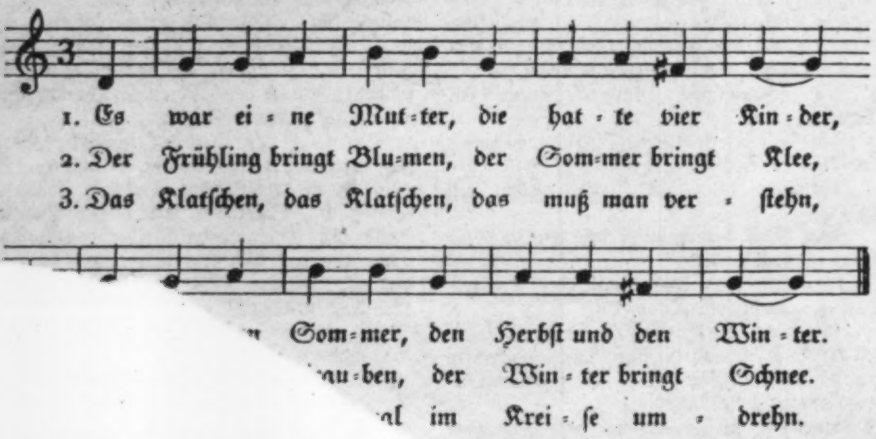
Vieh als Halt, wenn es zur Tränke kam, und wurde auch benutzt zu Transporten über den Sumpf. Als Friedel eine Weile da gesessen hatte, bemerkte er eine Rose von vollendeter Fülle und Farbenpracht. Es war nicht die erste Rose, die das Möpschen für seinen jungen Herrn geholt hätte. Möpschen verstand, als Friedel mit einem Steinwurf die Rose bezeichnete, die er wünschte. Gleich wollte es sich ins Wasser stürzen. Weil Friedel aber dachte, das Ungeheuer könne am Ende wohl erscheinen und ihm das Möpschen rauben, hing er dem Mops den spitzen Haken ins Halsband, band das andere Ende der Wäscheleine an die Fähre, und Möpschen schwamm lustig zur Rose. Als es mit dem kleinen Schnäuzchen aber nach dem Stengel der Rose haschte, da gab's einen schrecklichen Plumps. Ein schwarzer Baumstamm kam unter dem Hunde hoch. Die armlange Spitze klaffte auseinander, als hätte einer auf eine Feder gedrückt, und ein scheußlicher Rachen mit gräßlichen Stoßzähnen schlug über und unter dem Mops so schnell und so schrecklich zusammen, daß Möpschen nicht einmal „Wauwau" sagen konnte.

Friedel war wie vom Blitz geblendet. Der Apfel entfiel ihm und rollte ins Wasser. Mit entsetzt großen Augen sah Friedel, wie der Baumstamm sich drehte. Mit dem Rachen nach unten, mit der Schwanzschraube aufs Wasser klatschend, so daß es hoch aufspritzte und mächtige Wirbel schlug, schoß das Ungeheuer zur Tiefe, wühlte den Schlamm auf, kam wieder hoch, raste davon wie ein Torpedo und riß an der Leine. Sie straffte sich zum Zerspringen, aber sie hielt. Es gab einen mächtigen Ruck, und Friedel schwamm auf der Fähre über der schrecklichen Tiefe. Und dann ging es los, als hätte man ein Rennpferd davorgespannt. Rund um den Sumpf, in die Länge und Breite, von einem Ufer zum andern ging die schreckliche Fahrt. Schilf, Wasserlilien und Rosen wurden wie von der Sense gemäht. Oh, es war furchtbar! Auf dem Bauch liegend und aus allen Kehlkräften schreiend, hielt Friedel sich an den Brettern fest. Wenn der scheußliche Rachen nahe vor ihm auftauchte, aus dem das Seil heraushing, drückte er sich auf die Bretter und brüllte, daß die Seeschwalben, die neugierig ob solcher Fahrt über den See schossen, davonstoben, als hätte ein Jäger eine Schrotladung in ihre Schar gefeuert. Endlich kam Hilfe. Ein Knecht, der in der Nähe Torf lud, warf Friedel ein Seilende zu, das Friedel heulend, zitternd und bebend an die Fähre band, ließ die Fähre von einem Pferde an Land ziehen, hing dann eine Schlaufe über die Leine, daran das gefangene Untier hing, und das Pferd zog das wütend um sich schlagende und mit dem Rachen umherschnappende Ungeheuer an Land. Friedel flüchtete sich zähneklappernd abseits, als der Knecht den gefangenen Riesenfisch an einen Baum band.

„Nie mehr im Leben werde ich Aepfel oder sonst etwas mausen", dachte Friedel. „Die Angststrafe vergesse ich mein Lebtag nicht mehr!" „Schau, Lausbub!" rief der Knecht. „Du hast den ältesten und schwersten Hecht seit der Sintflut gefangen. Wiegt bald einen Zentner, und du wiegst knapp sechzig Pfund. Schau, Lausbub, das hätt' denn bald schief gehen können. Aber hast Dusel gehabt, solch einen zu fangen!"

Ja, Friedel hatte wirklich Glück gehabt. Die Mutter erhielt den schweren Fisch, und der kleine Held erhielt für seine Tapferkeit vom Magistrat ein Sparkassenbuch. Das arme Möpschen bekam einen Grabstein mit einer schönen Inschrift.

Die vier Jahreszeiten. / Tanzliedchen.



Stöhnen und Klönen

Rudolf W. und Herbert R. im Sudetengau, ihr habt mich zum Schiedsrichter ernannt. Dieses Amt will ich gern übernehmen und euch „amtlich" folgenden Schiedsspruch bekanntgeben: die Philippinen bilden eine Inselgruppe im Stillen oder Großen Ozean. Sie werden umspült im Westen vom Chinesischen Meer, im Süden von der Celebes-See. Etwa 500 Kilometer nördlich von den Philippinen liegt die japanische Insel Taiwan, auch Formosa genannt, etwa 200 Kilometer südlich der zu den Philippinen gehörigen Insel Palawan liegt die große niederländische Insel Borneo. Nun nehmt euren Atlas zur Hand und vergleicht einmal. Damit ihr nun auch wißt, zu welchem Land diese Inselgruppe politisch gehört, so will ich noch kurz sagen, daß sie von den Vereinigten Staaten von Nordamerika verwaltet wird. Wenn Rudolf nun meinte, die Philippinen lägen bei Australien und Herbert sagt, sie lägen bei Asien, so habt ihr beide recht. Nur ist es natürlich zu empfehlen, daß man in solchen Fällen die Gegend etwas näher bezeichnet. Ich würde gesagt haben: sie liegen in der Nähe der niederländischen Kolonien im Stillen Ozean. Wenn man dann einen Blick auf die Landkarte wirft, weiß man gleich, wo man sie zu finden hat. — Nun aber die Meerestiefen: bisher wurden die größten Tiefen im Stillen Ozean gemessen und vermutet. Als Rekordtiefe galt das sogenannte Mindanao-Loch in der Nähe der Philippinen, wo noch im Jahre 1929 unser Kreuzer „Emden" eine Tiefe von 10790 Meter durch das Lot feststellte. Dieser Rekord ist nun aber gebrochen worden, und die Ehre, die tiefsten Meeresstellen zu besitzen, ist dem Atlantischen Ozean zuteil geworden. Dieses gewaltige Weltmeer, das wir den Atlantischen Ozean nennen, kennt ihr ja alle, es erstreckt sich vom Nordpol bis zum Südkontingent. Im Durchschnitt ist es zwar allgemein flacher als der Stille Ozean, weil er zahlreiche unterseeische Gebirgszüge und Tafelländer unter seinen Wassern verbirgt, aber seinen Grund durchziehen sehr tief eingeschnittene Gräben, von denen der nördlich der Insel Portoriko (sie liegt? Bitte den Atlas zur Hand nehmen! Sie liegt also zwischen dem 60. und 70. Längengrad und ein wenig unter dem 20. Breitengrad. Politisch zählt sie zum Staatsverband der Vereinigten Staaten von Nordamerika) in der Karibischen See gelegene Graben schon seit langem als eine über 8000 Meter hinabgehende Senke bekannt ist. Der deutsche Ozeanforscher Paul Bartsch hat diesen Graben nun kürzlich genau ausgelotet und ist dabei überraschender Weise auf ein Loch gestoßen, dessen Grund 13500 Meter unter dem Meeresspiegel liegt. Das ist eine Tiefe, die bislang kein Wissenschaftler vermutet hat und man glaubt darum, daß dieses wohl die tiefste Stelle des Weltmeeres ist. Aber wer kann das genau wissen? Es kann sein, daß noch neue Ueberraschungen auf uns warten. Jedenfalls darf man heute sagen, daß als erwiesen größte Tiefe des Weltmeeres die Zahl von 13500 Metern genannt werden darf.

Nun noch etwas über Senken, Gräben, Gebirgszüge und Tafelländer, von denen ich eben sprach. Ihr dürft euch den Meeresboden nicht so schön gleichmäßig sandig vorstellen, wie ihr ihn an der Ostsee zur Badezeit kennengelernt habt. Genau so, wie es auf dem Lande hohe Gebirge und tiefe Täler, weite Landflächen und dichte Wälder gibt, so gibt es auch im Meer hohe Erhebungen, ja, Gebirge, die höher sind als die höchsten Berge auf dem Lande. Wo hohe Berge sind, da müssen natürlich auch tiefe Täler sein. Dazwischen gibt es dann noch „Tafelländer", das sind große Flächen von gleichmäßiger Höhe und Tiefe. Das alles aber ist unseren Augen verborgen, denn über dieser Herrlichkeit rauschen die Wellen, die von den Schiffen des Weltmeeres durchfurcht werden. Und nur ein lächerlich kleines Stück der Meerestiefe haben wir erforschen können, dieses wenige aber hat den Forschern eine wahre Märchenwelt gezeigt. Wenn dieser Krieg erst zu Ende ist, werden wir sicherlich noch Apparate und Einrichtungen erfinden, die es uns ermöglichen, tiefer als bisher hinabzusteigen in das Weltmeer, um mit der Farbenkamera Aufnahmen zu machen in einem Gebiet unserer alten Erde, das noch keines Menschen Auge gesehen hat. Und auf diese Bilder, Filme und Beschreibungen sind wir jetzt schon sehr gespannt, nicht wahr? Seid ihr mit meinem Schiedsspruch nun zufrieden?

Es grüßt euch herzlich Fritz.

Was backen wir zu Weihn…

Pflastersteine: Teig: 250 g Kunsthonig, 100 g Zucker, … Back-Aroma Bittermandel, 5 Tropfen Dr. Oe… Dr. Oetker „Backin"…

Zum Bestreichen: Etwas entrahmt…

Honig, Zucker und Fett werden … nacheinander das Ei, die Gewür… Mehls schüttet man auf ein Backbrett (Tischpl… Mandeln (gereinigten Korinthen) und dem in kle… Mehl und verknetet alles zu einem glatten Teig. Sonn… daumendicke Rollen daraus, schneidet sie in gleichmäßige Stück… platt. Sie werden auf der Oberfläche mit Milch bestrichen, in …

*) Stattdessen kann man auch die Pflastersteine sofort nach dem … Zucker und 2-3 Eßlöffel heißem Wasser bestreichen. Auch beide … 10 Minuten bei starker Hitze. (Unter Umständen die Hitze währ…

Dr. Oetker Backpul…

Kalte Füsse

sind nicht nur ungemütlich, sondern auch eine Gefahr für Ihre Gesundheit. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Füße stets warm und trocken sind.

Pflegen Sie Ihre Füße mit Efasit!

Efasit-Fußbad fördert die Blutzirkulation und kräftigt den Fuß. 8 Bäder 90 Pfg. Efasit-Creme heilt wunde Füße und verhindert Frostschäden. Dose 55 Pfg. Efasit-Puder macht die Haut weich und geschmeidig und verschafft trockene und warme Füße. Streudose 75 Pfg. Efasit-Tinktur: Hochwirksam bei Hühneraugen, Schwielen und Hornhaut. Flasche 75 Pfg.

Nehmen Sie noch heute abend ein heißes Efasit-Fußbad, dann den Fuß kräftig mit Efasit-Creme massieren und morgens tüchtig mit Efasit-Puder einstreuen. Sie werden fühlen, wie gut Ihnen Efasit tut u. wie herrlich warm es Ihre Füße macht!

Efasit

erhältlich in Apotheken u. Drogerien.

Der Seekrieg in Bilder…

Umfang 112 Seiten mit 120 Bildern in Kupfer-Tiefdr…

PREIS RM. 2.—

Marine-Verlag Heinrich Beenken, Berlin C …

Die Schwesternschaft des Ev. Diakoni…
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße …
stellt deutsche evangelische Mädchen als …
Kranken- und Säuglingspflegeschülerinnen ein.
23 Kranken- und Säuglingspflegeschulen
in allen Teilen Deutschlands.
Ausbildung kostenlos. Alter 18 bis 30 Jahre. Ausbildungsdauer bei Mittel- oder Oberschulabschluß 1½ Jahre. Bei Volksschulabschluß vorher ergänzende Aufbaubildung. Auskunft und Prospekte durch obige Anschrift.

… Anlaß das … fähiger und weniger reiz… schlaggebend; das hat dem „Gilp… getragen. — Achten Sie beim Einkau… calin" und kaufen Sie keine Nachahm… 80 Tabletten RM. 2.57 in *allen Apothe*… Apotheke, München, Rosenstraße 6. — *Verlan…* *Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und un…* *interessante, illustr. Aufklärungsschrift …*

Werde Mitglied der NSV.

Flechtenkranke

Verlangen Sie kostenl. u. unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift u. Dankschreib. Aus diesen ersehen Sie, daß durch ein einfach anzuwendendes Mittel, welches Sie d. die Apothek. beziehen können, in kurzer Zeit, auch in hartnäckigen Fällen, rasche Heilung erzielt werden kann.
Max Müller, Heilmittelvertrieb, **Bad Weißer Hirsch** bei Dresden.

Togal

gegen Erkältungs-Krankheiten

Togal ist hervorragend bewährt bei

Rheuma	**Nerven- und**
Ischias	**Kopfschmerz**
Hexenschuß	**Erkältungen**

Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit über 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch - aber nehmen Sie nur Togal!

Preis 99 Pfg — In allen Apotheken

Kostenlos erhalten Sie das interessante, farb. illustr. Buch „Der Kampf gegen Rheuma und Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 8/K

Die Austauschgetränke für „TEEKANNE" Tee

Sie sind hergestellt aus natürlichen Rohstoffen, unter Auswertung eingehender Versuche und der jahrzehntelangen Erfahrungen der bekannten TEEKANNE-Gesellschaft. Auch dem an echten Tee gewöhnten Verbraucher munden sie ausgezeichnet. Man muß sie versucht haben, um zu wissen, wie wohlschmeckend und bekömmlich sie sind!

Fragen Sie bei Ihrem Kaufmann danach!

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlo…

Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G. Anzeigenverwaltung, Hamburg 36 Ausgabe, Fernruf 321781, Postsche…
Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 2. Verantwortlich für den Anzeigen- und …lichen Teil: Albert John, Hambur…
Kupfertiefdruck: Heinrich … …lin C 2.

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale